Hattingen, den 20. August 1908. — 15. Jahrgang. — Nr. 34.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt

für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Der Kaiser hat die Bestimmungen über die neue Organisation des höheren Mädchenschulwesens in Preußen genehmigt. Die Mädchenschulen werden von jetzt ab den höheren Knabenschulen gleichgestellt werden. Bis das ganze große Reformwerk vollendet ist, wird freilich noch geraume Zeit vergehen. Gleichzeitig wird auch die bereits vor längerer Zeit angekündigte Zulassung der Frauen zur Immatrikulation an den preußischen Universitäten verfügt werden, doch wird durch die Immatrikulation ein Anspruch auf Zulassung zu Prüfungen oder Habilationen nicht begründet.

Am 16. August kam es bei Mars la Tour wieder zu Revanche-Reden. Der letzte Sprecher sagte zum Schluß unter großem Beifall: „Nous esperons, nous tranillons, et nous attendons!" Die Straßburger Bürgerzeitung bemerkt zu diesen leicht verständlichen Anspielungen: „Es wäre an der Zeit, daß auch bei den Gedenkfeiern von Mars la Tour diese Phrasen nicht mehr wiederkehrten. Es macht in den patriotischen Herzen keinen guten Eindruck mehr, immer wieder die Ideen von Krieg und Revanche vertreten zu hören. Die Menschheit steigt auf der kulturellen Bahn, sie will keine blutigen Kriege mehr!" Ja, wenn der Chauvinismus darauf achtete.

Bisher war in den letzten Wochen der populärste Mann in Deutschland und darüber hinaus der Graf Zeppelin; für Berlin und benachbarte Landstriche, zum mindesten für einen starken Teil der hier hausenden drei Millionen Seelen, ist der Held des Tages jetzt aber der begnadigte „Hauptmann von Köpenick" geworden. Schuhmacher Wilhelm Voigt kann sich vor Ovationen, Telegrammen, Postanweisungen, Zuschriften nicht retten und hat sogar bei Nacht erst sein Quartier aufsuchen müssen, weil durch die Tausende von Menschen, die ihn erwarteten, nicht durchzukommen war. Vielleicht ist der alte Zuchthäusler auch wirklich einsichtsvoller, als diese Massen seiner „Verehrer." Ein Riesen-Aufgebot von Schutzleuten zu Pferde und zu Fuß konnte die Ordnung nur einigermaßen aufrecht erhalten, denn das Publikum benahm sich wie unsinnig. Wehe dem Unglücklichen, der auch nur eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Schuhmacher Voigt besaß; er wurde von Hunderten umringt, die ihn ohne Erbarmen hochleben ließen. Alle diese Besucher hatten aber kein Glück, dagegen wurden Voigt bei einem Besuche in seiner letzten Wohnung Blumen- und kleine Angebinde überreicht und zahllose Hochrufe dargebracht." Was sagt man nun dazu? Das Berliner Publikum muß Jemand haben, den es anbrüllen kann. Voigt hat aus dem Gefängnis in Tegel auch seine Uniform, mit der er damals den Zug nach Köpenick unternahm, zurückerhalten. Besonders großen Wert legte er auf den Degen, mit dem er im Köpenicker Rathaus so energisch gerasselt hatte. Verschiedene wohlhabende „Damen" haben ihm einen Heirats-Antrag gemacht, er will aber seine Braut, die treue, zum Altar führen. Einem Restaurateur von der Oberspree, der ihm Frei-Quartier anbot, erwiderte er, ihm werde soviel geboten, daß er eine eigene Villa bewohnen könne. Gnädigst will er aber an einem Korsofest auf der Spree beiwohnen. Voigt sieht jetzt aus wie ein behäbiger Rentier, er tritt straff auf, hat einen gepflegten weißen Vollbart und einen tadellosen blauen Anzug. Und was für eine Jammergestalt war er auf seinem Zuge nach Köpenick? Die Gefängnisluft ist ihm also bekommen.

Zu Ehren des 79. Geburtstages des greisen Kaisers Franz Joseph von Oesterreich und Ungarns, dem treuen Verbündeten des Deutschen Reiches, dem Kaiser Wilhelm und die deutschen Bundesfürsten im Frühling schon persönlich ihren Glückwunsch zu seinem ebenfalls in dieses Jahr fallenden 60jährigen Regierungs-Jubiläum abgestattet hatten, fand am Dienstag auf Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel große Prunktafel statt. Der Kaiser brachte in herzlichen Worten die Gesundheit seines väterlichen Freundes aus und stieß mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter an. Zwischen den beiden Kaisern fand ein Telegramm-Austausch statt. — In Oesterreich und namentlich in Wien, war Groß und Klein auf den Beinen, die ganze Kaiserstadt über und über mit Flaggenschmuck bedeckt. Die von dem Jubilar erlassene Amnestie für Majestäts-Beleidigungen und andere Vergehen hatte den Enthusiasmus noch gesteigert, von dem neu gestifteten Jubiläums-Kreuz für Militärs waren zahlreiche Dekorationen verliehen.

Das mit Beginn der Woche veröffentlichte Regierungs-Programm des neuesten türkischen Ministeriums, welches energische Reformen bei Zivil und Militär und größte Sparsamkeit im Innern, sowie friedliche Politik nach Außen verspricht, hat in Stambul großen Beifall gefunden, wie andauernde Rückberufung von reformfreundlich gesinnten, verbannt gewesenen Offizieren und Beamten, die ihre Würden wieder erhielten. Trotz alledem darf man nicht annehmen, daß nun in ein paar Monaten eine goldene Zeit für das Osmanenreich anbrechen wird, so schnell ist kein tüchtiger und unbestechlicher Beamtenstand herangezogen. Dasselbe Leiden mit Korruption und Bakschisch ist in Rußland, wie in der Türkei.

Auf der Brandstätte von Donaueschingen

arbeiten noch immer in emsiger Tätigkeit 3 Offiziere, 6 Unteroffiziere und 60 Mann vom badischen Pionier-Bataillon Nr. 14, das von Kehl dorthin kommandiert ist. Die Leitung der Aufräumungsarbeiten, die sich sehr schwierig gestaltete, hat der Kommandeur selbst, Major Bergemann. Dieser äußert sich darüber wie folgt: „Die Sprengungsarbeiten werden noch mindestens acht Tage in Anspruch nehmen. Wir verwenden nur kleine Ladungen von Dynamit zur Sprengung der festen Mauerreste, um die an und für sich durch den Brand schon sehr nervöse Bevölkerung durch das Getöse der Entladung nicht noch mehr zu erschrecken, besonders aber deswegen, weil wir die Sicherheit der Bewohner und der noch stehengebliebenen Nachbarhäuser nicht gefährden wollen. Wir sind hier, weil sich kein Privatunternehmer fand, der die gefährlichen Abbruchsarbeiten ausführen wollte." Während unserer Unterhaltung hatten drei Pioniere die Zündschnur an eine Mauer gelegt; jetzt war die Arbeit fertig, der Trompeter gab nach allen Seiten hin das Signal „Achtung!" Zuschauer, Soldaten und Offiziere retirierten in respektvolle Entfernung; bald darauf ertönte ein dumpfer Knall, Staubgewirbel folgte und ein Teil der Mauer stürzte in sich zusammen. So wird planmäßig nach und nach vorgegangen, bis alle gefährlichen Teile der Brandstätte beseitigt sind. — Die große Festhalle am südlichen Ende der Stadt ist in ein Lazarett verwandelt; hier hat der Badische Landesverein vom Roten Kreuz etwa 200 Betten aufgestellt, die den Obdachlosen als Schlafstätte dienen. — Die eigentliche Entstehungsursache des Feuers konnte bisher nicht festgestellt werden, man vermutet Brandstiftung oder Fahrlässigkeit.

Eine Weltreisende,

die bis heute wohl den Rekord geschlagen haben dürfte, ist die Amerikanerin Fräulein Jessie Ackermann. Sie ist in Boston geboren, ihr Vater war ein Deutscher. Auf ihren weiten Reisen, die sie durch sämtliche Erdteile führten, hat sie sechsmal den ganzen Erdball umfahren, eine Wegstrecke von 331 000 Meilen zurückgelegt und, wie sie der Kuriosität halber festgestellt, in 3000 Betten geschlafen. Mehr als das Landschaftliche scheint Fräulein Ackermann das soziale Leben der verschiedenen Völker, vor allem aber die Stellung der Frau, interessiert zu haben. Im äußersten Norden, in Reikjavik, hörte sie zu, wie die isländischen Frauen an den Ratsversammlungen teilneh-

Edith.

Novelle von A. Enrodt.

(Nachdruck verboten.)

Schluß statt Fortsetzung.

Der Jubelruf, welcher aus seinem Herzen emporstieg, als er sie nun doch noch gefunden, erstarb bei dem ersten Blick in dies bleiche Antlitz. Sie gewahrte die Bewegung nicht, welche in ihm arbeitete. An ihm vorüber trat sie wieder an den Felsrand und blickte hinunter. Ein Sonnenstrahl brach durch das Gewölk und tauchte die Landschaft in magisches Licht.

„Es ist ein anderes Bild, als damals," hob sie nach einer Weile in demselben müden, gleichgültigen Tone wieder an. „Bunter, farbenreicher ist es wohl im Herbstgewande; aber die Pracht tut weh, mit welcher die Natur sich umgibt, während sie sich zum Sterben anschickt. Es mahnt an ein Menschenherz, das Todesqualen unter Lachen und Scherzen verbirgt. Trügerischer Schein hier wie dort, und das wissende Auge sieht lieber noch das unverhüllte Ende mit seinem vollen Grauen." Die Hände ineinanderverschlungen, das Haupt leicht vorgeneigt, stand sie da, und die Worte klangen, als wisse sie kaum, was sie sprach.

Er ertrug es nicht, sie in ihrer Hoffnungslosigkeit zu sehen, und sagte warm: „Aber es ist nicht das Ende, was sich hier bereitet. Neues, schöneres Leben wird der Frühling bringen."

„Nicht für das Blatt, das welk am Boden liegt. Was einmal erstorben, ist tot für immer."

Er erschrak. War auch ihre Liebe solch ein welkes Blatt? Er suchte in ihren Zügen zu lesen, doch das blasse Antlitz in seiner starren Regungslosigkeit gab keine Antwort auf seine Frage. Und nun packte ihn auf einmal eine verzehrende Angst. Vor ihm standen die langen Jahre der Trennung. Was würden sie ihnen bringen? O, nur ein Wort jetzt sprechen zu dürfen, das sie band, bis er wiederkehrte! Sie sah nicht, wie es in ihm kämpfte, sah auch nicht, wie sein Blick ihre ganze Gestalt umfing in dem leidenschaftlichen Verlangen, sie einmal nur in seine Arme zu schließen, einmal nur ihr Haupt an seiner Brust ruhen zu lassen, um diese Erinnerung hinüberzunehmen in ein arbeitsreiches, sonnenloses Dasein des Ringens um sie.

„Edith!" bat er leise.

Sie wandte das Antlitz ihm zu, und er erschauerte unter ihrem leeren, abwesenden Blick.

„Edith!" sagte er noch einmal, und die verhaltene Leidenschaft zitterte in dem Ton.

Da war es, als erwache sie zu vollem Bewußtsein. Die schlanke Gestalt schien zu wachsen, die Augen blickten kalt und abweisend, und ihre Stimme klang fest, als sie sagte: „Ich will Sie nicht länger hindern, Abschied zu nehmen, wie Sie es gewollt haben. Leben Sie wohl! Und möchten Sie in der Fremde das Glück finden, welches die Heimat Ihrem stolzen Sinn nicht bieten konnte."

Sie neigte grüßend das Haupt und wandte sich zum Gehen.

„Edith!" rief er zum dritten Mal und streckte die Arme aus, um sie zurückzuhalten. Sie aber schritt ruhig weiter; seine Arme sanken herab, und die Lippen fest aufeinandergepreßt, als gelte es, jeden Laut zu ersticken, trat er an die Stelle, wo sie eben noch gestanden, und blickte hinab, auf ihr Reich, das trennend zwischen ihnen lag.

Edith war raschen Schrittes, ohne zu zögern, den Pfad entlanggegangen. Als sie den Ausgang erreichte, wankte sie und lehnte sich an einen der feuchten Stämme. Die Hände vor das Gesicht geschlagen, stand sie da, die ganze Gestalt wie im Krampf geschüttelt. Da raschelte es im Laube, und wie gehetzt jagte sie vorwärts, bis sie den Schloßhof betrat.

10.

Mehr als zwei Jahre waren seit jenem Tage verflossen. An Edith waren sie äußerlich fast spurlos vorübergegangen. Nur ein sehr aufmerksamer Beobachter gewahrte vielleicht ab und zu einen leisen Zug von Ermüdung auf dem lieblichen Gesicht, das zwar die kindliche Rundung verloren, aber das vollkommenste Oval dafür gewonnen hatte, oder fühlte den tieferen Ernst der Lebensauffassung, wie er in Wort und Tat bei aller äußeren Heiterkeit immer wieder zutage trat. Die meisten Menschen indessen wurden sich dieses Unterschiedes nicht bewußt; und wer sie heute sah, wie sie mit unruhigen Schritten, das Rot der Erregung auf den Wangen, die braunen Augen glänzend vor ungeduldiger Erwartung, gesteigerte Lebenstätigkeit in jeder Bewegung, in ihrem Zimmer hin und wieder ging: der mußte gestehen, daß die verronnene Zeit ihre Schönheit erst zur vollen Entfaltung gebracht hatte.

Jetzt stand sie lauschend still. Ein fernes Rollen ward vernehmbar, das rasch näher kam. Erbleichend legte sie die Hände auf die Brust und preßte die Stirn gegen die kalten Scheiben. Jetzt verstummte das Rollen, Türen gingen auf und zu, Stimmen schallten zu ihr herauf; dann ward alles still. Sie rührte sich nicht. Zwei schwere Tränen lösten sich von ihren Wimpern und rollten langsam über ihre Wangen; sie wußte es kaum. Da ward an ihre Tür gepocht. Rasch fuhr sie sich mit dem Tuch über die Augen und rief dem Diener ein hastiges: „Ich komme!" zu. Tiefatmend, nach Fassung ringend, stand sie, bis sein Schritt verhallt war, dann stieg sie hinab.

Aus dem Familienzimmer tönte lautes Sprechen und fröhliches Lachen, und als sie die Tür öffnete, eilte Baurat Breiding ihr entgegen und zog ihre Hand an seine Lippen.

„Willkommen im deutschen Vaterlande!" sagte sie herzlich und ließ sich von ihm zu dem Sofa geleiten.

Er rückte sich einen Sessel heran und sah bewundernd in das holde Antlitz, während er in seiner lebhaften Weise ihre Fragen beantwortete. Sie hörte ihm zu, ein Lächeln um den Mund und im Herzen eine bange Frage, welche den Weg über die Lippen nicht finden konnte. Immer schwerer ward es ihr, seinem Plaudern zu lauschen und den Schein von Aufmerksamkeit zu wahren. Vor ihre Augen legte es sich wie dichter Nebel, und vor ihren Ohren brauste es wie ferne Brandung.

men. Welch anderes Bild als Grönlands und Islands einsame Eisfelder bot ihr Rußlands Verbrecherwelt in dem eisigen Sibirien! In Sachalin halten sich nicht weniger als 23 000 Verbrecher auf, von denen 8000 einen Mord begangen haben. Mit Bewunderung beobachtete Fräulein Ackermann, wie zahllosen Verbrechern ihre Frauen in die Verbannung folgen. Mit Erstaunen beobachtete sie ferner, daß bei der weiten Entfernung der sibirischen Dörfer und Städte voneinander viele Frauen 150 oder mehr Meilen zu Fuß zurücklegten, um in Wladiwostok das Osterfest zu begehen. Im fernen Osten, sowohl in Japan wie in China, macht sich nach Fräulein Ackermanns Ansicht ein bedeutsamer Aufschwung im Frauenleben bemerkbar. Als Beispiel für das Vorwärtsstreben der Japanerinnen führt sie an, daß bei der Neueröffnung der Frauenuniversität 500 Aplikantinnen wegen Raummangels zurückgewiesen werden mußten. Mit den 50 000 Pilgern, die sich jedes Jahr einfinden, ist Fräulein Ackermann auf Japans heiligen Berg, den Fushijama, gestiegen, aber während die Japaner in ihrem religiösen Eifer in einem Tage bis auf den Gipfel gelangten, brauchte hierzu Fräulein Ackermann drei Tage. In China macht sich der Fortschritt wenigstens insofern geltend, als die Frauen die Füße ihrer Kinder nicht mehr in der altbekannten grausamen Weise verunstalten. Auch öffnen sich dort schon, nach ihrer Aussage, öffentliche Schulen für Knaben und Mädchen zugleich. Ganz zurück ist die Frauenbewegung noch in Indien, und nach Fräulein Ackermanns Ansicht ist das die natürliche Folge davon, daß dort heute noch 33 Millionen Frauen in ihrem Harem von aller Welt abgeschlossen leben müssen. Viel Freude machte es der Amerikanerin, in der Republik Argentinien die große Friedensbewegung zu beobachten, deren Fortschritte in erster Linie den südamerikanischen Frauen zu verdanken sind.

* Experimentelle Chiromantie.

Alfred Binét, der bekannte Psychologe an der Sorbonne, hat eine Anzahl sehr interessanter Experimente mit einer Jüngerin der Handwahrsagekunst und mit anderen Personen angestellt, und er legt das Ergebnis seiner Untersuchung in einem „Versuch über experimentelle Chiromantie“ wie folgt nieder. Er hat in seinem Laboratorium in der Sorbonne, die berühmte Pariser Handwahrsagerin Mm. Fraya, die im festen Vertrauen auf ihre Kunst sich als sehr entgegenkommend erwies, nicht zu komplizierten Charakterdeutungen aus der Hand, wie sie es bei ihren Kunden und Kundinnen gewöhnt ist, aufgefordert, sondern ihr ganz einfach die Aufgabe gestellt, von Schülern aus zwei verschiedenen Schulen den Grad der Intelligens aus der Hand zu bestimmen; dabei durfte sie die Schüler weder sehen noch hören, sondern konnte nur die Hand der hinter einem Vorhang Verborgenen prüfen. Es waren zwei Gruppen von Schülern ausgewählt, eine von intelligenten Kindern, und eine von geistig sehr zurückgebliebenen. Es fanden zwei Sitzungen statt, in denen 13 Mädchen und 15 Knaben im Alter von 8 bis 14 Jahren geprüft wurden. Mm. Fraya, die bereitwilligst lange Erörterungen über die verschiedenen Formen der Finger und ihre Beziehungen zu den kompliziertesten Eigenschaften machte, täuschte sich trotzdem recht erheblich bei der beantwortung der einfachen Frage, die Binet ihr stellte. Und zwar machte sie zwölf falsche Angaben und neunzehn richtige; sieben ausgesprochen geistig Zurückgebliebene hielt sie für hervorragend intelligent. Im ganzen waren 63% ihrer Antworten richtig. Binet ging darauf zu andern Experimenten über. Er ließ von je zehn Knaben und Mädchen Handrücken u. Handfläche mit möglichster Schärfe photographieren, wobei wiederl von den im Alter von 10—13 Jahren stehenden Kindern zur Häfte intelligente, zur Hälfte unbegabte ausgesucht wurden. Diese Photographien wurden je zehn Lehrern und Lehrerinnen, deren Alter von 28—53 Jahren schwankte, vorgelegt, die über jede einzelne Photographie ein Urteil über das Geschlecht und die Intelligenz der Besitzer der betreffenden Hand abgeben sollten. Er erhielt so im ganzen 400 Urteile. Ueber das Geschlecht gaben die Lehrer 72% richtige Antworten, die Lehrerinnen 69%; man kann also mit einiger Wahrscheinlichkeit das Geschlecht eines Kindes von 10—13 Jahren aus der Hand bestimmen. Das Urteil über die Intelligenz war sehr viel unsicherer; bei den Männern waren 60% Antworten richtig, bei den Frauen 48%. Allerdings ist dabei zu bemerken, daß die Lehrer nicht gewöhnt sind, die Hände ihrer Schüler zu beobachten, während Mme. Fraya, die den Lehrerinnen so überlegen ist, gerade darin eine große Uebung hat; in beiden Fällen waren die Hände jedenfalls gleich ausdrucksvoll.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Der Anspruch an die Krankenkasse nach erfolgtem Ausscheiden.

Nach § 28 des Krankenversicherungs-Gesetzes verbleibt solchen Personen, die infolge Erwerbslosigkeit aus einer Orts-, Betriebs-, Bau- oder Innungskrankenkasse ausscheiden, der Anspruch auf die gesetzlichen Mindestleistungen der Kasse in Unterstützungsfällen, welche während der Erwerbslosigkeit und innerhalb eines Zeitraumes von drei Wochen nach dem Ausscheiden aus der Kasse eintreten, wenn der Ausscheidende vor seinem Ausscheiden mindestens drei Wochen ununterbrochen einer auf Grund des Krankenversicherungsgesetzes errichteten Krankenkasse angehört hat. Es wird also nicht mehr wie in den früheren Bestimmungen gefordert, daß der Ausgeschiedene vorher drei Wochen hindurch derselben Kasse angehört habe; es genügt vielmehr die Zugehörigkeit zu einer auf Grund des Gesetzes errichteten Kasse während der bezeichneten Dauer. Wird diese Zugehörigkeit nachgewiesen, so hat das ausgeschiedene Mitglied Anspruch auf die Zahlung des Krankengeldes für die Dauer von 26 Wochen. Tritt innerhalb der Dauer der Krankenunterstützung der Tod ein, so erwächst auch ein Anspruch auf Sterbegeld. Ein Sterbegeld ist aber nicht zu zahlen, wenn der Tod erst nach Beendigung der Krankenunterstützung eintritt.

Bergmann K. M. in Rellinghausen. 1. Die Angehörigen haben nur Anspruch auf die Hälfte des erhöhten Krankengeldes. — Der Arzt hat sein Gutachten natürlich nach dem Befund abzugeben. Es muß aber dem Ermessen des Arztes überlassen bleiben, ob er den Kranken gesund schreiben kann oder nicht.

Nach Sprockhövel. Wir glauben nicht, daß Ihnen ein Anspruch auf Krankengeld zusteht, raten Ihnen aber, bei der Berufsgenossenschaft, die ja Ihre Ueberweisung in die Anstalt veranlaßt hat, einen Antrag auf Gewährung einer außerordentlichen Unterstützung einzubringen. Vielleicht hat's Erfolg.

Reichsinvalidenversicherung. Ein Kommis und Geschäftsreisender, der zu derselben Zeit immer nur für eine Firma tätig ist und daneben nicht für andere Geschäfte wirken darf, ist ein versicherungspflichtiger Handlungsgehülfe, dagegen ist ein gleichzeitig für eine ganze Anzahl von Kaufleuten tätiger Stadtreisender selbstständiger Agent.

Statut. Die neuen Satzungen haben rückwirkende Kraft vom 1. Januar 1908 ab.

Leser in H. Der Antrag ist an den Knappschaftsältesten zu stellen.

* Von einem Jenenser „ewigen Studenten“.

Man schreibt uns: Die Erinnerung an ein urfideles bemoostes Haupt, das vor mehreren Jahrzehnten zu den populärsten Persönlichkeiten Jenas gehörte, wurde durch die Jenaer Jubelfeier wieder wachgerufen. Lutterkorth, ein junger Student, war durch den plötzlichen frühen Tod seines Vaters, eines Papierfabrikanten in Tilsit in Ostpreußen, ganz unverhofft in den Besitz eines großen Vermögens geraten. Nun hatte er das Brotstudium nicht mehr nötig und er entschloß sich, unter der akademischen Jugend Jenas solange zu verweilen, als es ihm gefiel. Das „liebe närrische Nest“ aus Goethes Tagen, das sich damals noch wenig verändert hatte, hatte es ihm angetan, und so ward er denn professioneller ewiger Student, Spaßmacher und Tunichtgut. Im Erdenken wunderlicher Streiche war er von geradezu genialer Erfinderkraft und es verlohnt sich, in diesen Jubeltagen der Jenaer Hochschule wenigstens die besten seiner Scherze der Vergessenheit zu entreißen. Der berühmteste war seine Romfahrt. Eines frühen Morgens bei der Heimkehr von einem Gelage in der Rasenmühle faßte er den Entschluß, eines jungen schwärmerischen Studenten der Archäologie und Kunstgeschichte brennende Sehnsucht zu erfüllen und spornstreichs mit ihm nach Rom zu reisen. Ohne jegliche Reiseausrüstung, ganz in dem Aufzuge, in dem sie beide sich gerade befanden, trotz des Einspruches des jungen Kommilitonen, wenigstens sich mit dem Nötigsten versorgen zu dürfen, begaben sie sich schnurstracks zum Bahnhof und reisten mit dem nächsten Zuge über den Brenner nach Rom. Auf dem Bahnhofe zu Rom setzte er sich zu einem dauerhaften Kartenspiele mit seinem Freunde nieder, dessen heißes Herz in wilder Erwartung des zu Schauenden fast zu springen drohte und dem das Kartenspiel eine entsetzliche Qual war. Doch Lutterkorth blieb unerschütterlich und räsonierte fortwährend auf Rom und dessen „jämmerliche Trümmer“. In immer größeren Zorn schien er zu geraten über diesen „nichtsnutzigen Haufen von Schutt und Scherben“ und seinen „widerlichen Modergeruch“ Schließlich sprang er ganz empört auf, packte den Freund am Arm, und indem er ihm klar zu machen versuchte, daß es ihre „Ehrenpflicht“ sei, einem solchen Orte sofort unter Protest den Rücken zu kehren, zog er ihn hinaus auf den Bahnsteig und in den nächsten Zug und dampfte mit dem fürchterlich Enttäuschten wieder dem heimischen Jena zu, ohne ihn in Rom (das er selber längst kannte) mehr haben sehen lassen als die 4 Wenzel des Kartenspiels und von weitem die Trümmerpracht der Thermen des Diokletian. Ein anderer wunderlicher Streich war die Hervorrufung einer Münzkrisis in Jena. Eines schönen Tages gab er in der Jenaischen Ztg. bekannt, daß er „bis auf weiteres Nickel- und Kupfergeld zu kaufen gedenke, und zwar werde er für 25 10 Pfg.-Stücke und 5 Pfg.-Stücke und Kupfermünzen im Betrage vor 2.20 Mk. einen Taler zahlen.“ Und alle kleinen Leute Jenas, namentlich die Handwerker und Krämer, trugen ihm bald alles Kleingeld

---

Da hörte sie den Namen, auf welchen sie gewartet die ganze Zeit. Sie wußte nicht, wer ihn genannt hatte, doch mußte es wohl ihr Vater gewesen sein; denn zu ihm gewandt sagte jetzt der Baurat: „Dankwerth? Ach, der arme Kerl hat wenig Glück bei uns gehabt. Durch eigene Schuld! Ich habe ihn genug gewarnt. Natürlich vergebens! Der pocht auf seine Jugendkraft bis — nun ja, bis sie eben in die Brüche geht. Rein unsinnig hat der Mensch gearbeitet. Das taugt aber nichts für uns in jenen Ländern. S' ist eben da drüben nicht wie hier in Deutschland. Mühseligkeiten gibt's, von denen man sich daheim keine Vorstellung macht, und dazu nur zu oft das leichte Zelt und die wollene Decke als einzigen Komfort. Na, und als wir dann eines schönen Tages so recht eigentlich im Sumpfe saßen, und er wieder nichts von Ablösung und Schonung wissen wollte, da kam es, wie es kommen mußte: Das Fieber schüttelte ihn, und schüttelte ihn um so derber, als er auch da sich noch nicht zur Ruhe geben wollte. Endlich mußte er wohl. Ich dachte nicht, daß er's überstanden hätte; aber er hatte eine eiserne Natur, die stärker war, als das Fieber; und es hätte noch alles gut gehen können, wäre er nur vernünftiger gewesen. Kein Gedanke! Kaum ist er halbwegs genesen, so stürzt er sich wieder mit einer Wut in die Arbeit, als müsse er in drei Tagen nachholen, was er inzwischen versäumt hatte. Er hat auch den zweiten Anfall noch überwunden, doch es war ein Pyrrhussieg, und dem dritten erliegt er unfehlbar. Und ebenso sicher ist, daß er diesem dritten Anfall nicht entgeht; denn wie ein Brief, den ich vor ein paar Tagen von dort erhalten habe, mir meldet, ist er schon wieder am Werk, wie nur der Gesundesten einer. Ich wollte ihn mit herüberbringen, wollte ihn allein an meiner Stelle reisen lassen, wenn es ihm denn widerstrebte, als überflüssiger Ballast mich zu begleiten — alles umsonst. Er gebärdete sich wie wahnsinnig bei der leisesten Andeutung. So mußte ich ihn denn gewähren lassen und bin abgereist mit der festen Ueberzeugung, ihn, wenn überhaupt, so doch als unrettbar dem Tode verfallen wiederzufinden. Schade ist's um den Menschen! Ich bin wahrhaftig nicht übermäßig sentimental, aber mir schnitt es allemal durchs Herz, wenn ich dies Jammerbild sah und dachte, wie er herübergekommen, strotzend von Kraft und Gesundheit.“

Der Geheimrat hatte den Freund mit keiner Silbe unterbrochen; nur von Zeit zu Zeit sah er zu Edith hinüber, die, ohne sich zu regen, dem Bericht folgte. Jetzt erhob sie sich und verließ das Zimmer. In der Halle stand sie still und strich sich langsam mit der Hand über die Stirn, als müsse sie sich besinnen, was sie wolle. Mühsam, als sei sie von schwerer Krankheit erstanden, schlich sie die Treppe hinauf in ihr Stübchen. Dort saß sie lange, die Hände im Schoß gefaltet, mit großen tränenleeren Augen in das Dunkel blickend. Eine dumpfe Erstarrung hatte sie ergriffen, die kein Schmerzgefühl aufkommen ließ, aber auch keinen klaren Gedanken.

Mechanisch folgte sie dem Diener, welcher sie zum Essen rief, und erfüllte mit einer Selbstbeherrschung, die sie kaum begriff, ihre Pflichten gegen den Gast, bis er, von der Reise ermüdet, sich zur Ruhe begab. Ohne die Rückkehr ihres Vaters abzuwarten, welcher den Freund begleitete, sagte sie der Tante Gutenacht, um in die Stille ihres Zimmers zu flüchten, und jetzt erst löste sich die furchtbare Spannung ihres Inneren in Tränen. —

„Mein armes, liebes Kind,“ flüsterte der Geheimrat bewegt, als sie am anderen Morgen blaß und übernächtig, aber mit der Ruhe, welche ein fester Entschluß verleiht, in sein Zimmer trat. „Meine arme Edith,“ sagte er noch einmal und küßte sie auf die weiße Stirn.

Sie lehnte das Haupt an seine Schulter und ein Schluchzen erschütterte ihren Leib. Dann richtete sie sich auf und sagte bittend: „Laß mich zu ihm, Vater! Ich ertrage es nicht, hierzubleiben, wenn ich ihn krank — sterbend weiß.“

Der Geheimrat erschrak. „Kind, du verlangst Unmögliches. Du kannst doch nicht allein reisen.“

Sie lächelte traurig. „Glaubst du im Ernst, daß solche Bedenken mich hindern werden? Und dann — dein Freund kehrt in acht Tagen zurück, er wird mich gern beschützen.“

Ihr Vater durchmaß das Gemach ein paarmal mit erregten Schritten und sagte endlich stehenbleibend: „Edith, es gehen viele Wochen darüber hin, bis du am Ziele bist. Wer verbürgt dir, daß du nicht zu spät kommst?“

„Dann kann ich an seinem Grabe beten,“ hauchte sie mit hervorstürzenden Tränen. „Vater, sei barmherzig, gib deinem Kinde den Frieden, den es nur dort finden kann! O, und er lebt noch, ich weiß es! Er kann nicht sterben, ehe nicht das Wort gesprochen ist, das wir beide in Stolz und Trotz verschwiegen haben.“

Flehend hob sie die Hände und folgte dem Vater, welcher an das Fenster trat, weil er sich diesen Augen gegenüber schwach werden fühlte. Immer dringender bat sie. Er kämpfte lange, aber sie hatte in der schlaflosen Nacht alles erwogen und war gegen jeden seiner Einwände gerüstet, und endlich entrang sie ihm doch das ersehnte Ja.

„Mein ganzes Leben soll ein Dank sein für das Opfer dieser Stunde,“ gelobte sie leise als er sie bewegt und sorgenvoll in seine Arme schloß, und heiliger Ernst leuchtete aus ihren Augen.

11.

Ein dämmerndes Halbdunkel herrschte in dem Gemach, in welchem Friedrich Dankwerth auf dem Siechbette lag. In tiefer Erschöpfung hatte er die Augen geschlossen und traumhaft glitt Bild auf Bild aus der Vergangenheit vor seinem innern Auge vorüber. Er hörte es nicht, daß eine Tür sich öffnete, daß leichte Tritte zögernd seinem Lager nahten. Da traf ein Hauch seine Stirn, und die Lider hebend, sah er in das geliebte Antlitz, welches im Wachen und im Traum vor seinen Blicken schwebte. Seufzend wandte er das Haupt zur Seite, aber wie mit magnetischer Gewalt zog es die Augen wieder hin zu der Stelle, wo es gestanden, und noch immer war es nicht gewichen, und ein Strahl von Liebe und Erbarmen, wie er ihn nie zuvor gesehen, drang ihm ins Herz.

„Edith!“ klang es zweifelnd, fragend von seinen Lippen.

Da legte eine kühle Hand sich auf seine Stirn und eine liebe Stimme sagte: „Es ist kein Traum. Ich bin es selbst.“

Schweigend ruhten ihre Blicke ineinander, dann sagte er trübe: „Es ist ein müder, gebrochener Mann, den Sie finden. Ich wollte, Sie hätten ein anderes Bild von mir in der Erinnerung bewahrt.“

Sie schüttelte das Haupt, und sich tiefer zu ihm neigend und den Blick voll inniger Liebe in den seinen tauchend, flüsterte sie: „Nicht bewahren, nein, auslöschen will ich in meinem Herzen die Erinnerung an Vergangenes, an die Stunde, da wir geschieden sind, ohne auszusprechen, was uns beiden auf der Seele brannte.“

Seine Brust hob und senkte sich in stürmischen Atemzügen und es klang wie ein Aufschrei der Verzweiflung, als er rief: „Es ist zu spät! Der Tod hat seine Hand auf mich gelegt!“

„Zu spät für ein Leben voll Glück und Seligkeit — ich weiß es,“ sagte sie ernst. „Aber noch nicht zu spät, um mir das Recht zu erkaufen, bei dir zu bleiben und dich zu pflegen, bis —“ Ihre Stimme, die so fest und ruhig gesprochen, schwankte nun doch, und erst nach einer Weile fuhr sie bittend fort: „Laß mich dein Weib werden, Friedrich, für die kurze Spanne Zeit, die Gott dir noch schenkt.“

Er sah in das schöne Antlitz, welches, von alles ver-

ins Haus und steckten dafür schmunzelnd die schönen blanken Taler ein. Aber es währte nicht lange, und aller Handel und Wandel in Jena begann zu stocken. Allenthalben fehlte das Kleingeld, die Preise mußten nach oben abgerundet werden und die meisten waren zum Borg gezwungen. Lutterkorth aber zog das Kleingeld im wahren Sinne des Wortes auf Flaschen, d. h. alle die ihm zugetragenen Nickel- und Kupfermünzen füllte er in Wein- und Selterswasserflaschen ab, die sich in ungeheuren Batterien in seiner Wohnung ansammelten. 3000 blanke Silber-Taler soll er auf diese kuriose Weise unter die Leute gebracht und sie gleichzeitig ihre Kleingeldes beraubt haben. Als schließlich die Behörden darauf aufmerksam wurden, da machte er sich mit ein paar Freunden aus dem Staube, und zwar wieder auf die seltsamste Weise. Die zahlreichen Flaschen mit dem Kleingelde wurden verladen und sie selber steckten sich sämtlich in orientalische Gewänder. Nun war er persischer Prinz u. seine Freunde bildeten sein Gefolge. Ueber Frankfurt, Homburg, Baden-Baden ging die Reise in die Schweiz und nach Vorarlberg, und die Blätter brachten Berichte über die vermeintlichen exotischen Gäste und deren fabelhafte Freigebigkeit; und überall, wo sie sich sehen ließen, erregte es das größte Aufsehen, daß der persische Prinz stets nur mit kleiner Münze zahlte und daß er sein Geld in Flaschen aufbewahrt hatte. Auch davon sprachen die Blätter, namentlich die Frankfurter, und alsbald ließ sich ein Gießener Orientalist hören, daß dies nicht allgemeiner morgenländischer Brauch sei; doch die Stämme einzelner tatarischer Wörter deuteten auf Flaschenbörsen und trinkgeldspeiende Gefäße hin, und ihren Ursprung habe diese Sitte in Turkestan. Doch auch nach Jena drang endlich die Kunde von den orientalischen Flaschengeldmännern, und die Jenaische Ztg. sprach alsbald die Vermutung aus, daß diese vermeintlichen turkestanischen Flaschenportemonnaies jedenfalls Jenaer Weinflaschen seien und daß die ganze Perserreise nichts als ein Jenaer Studentenulk je. . . Dies sind die drei berühmtesten Scherze Lutterkorths. Als er älter und des tollen Vagantenlebens überdrüssig wurde, verließ er Jena auf Nimmerwiedersehen. Und eines Tages war in den größten deutschen Blättern die gleichlautende Notiz zu sehen, der bekannte ewige Jenaer Student Lutterkorth sei bei einer Fahrt auf einem Bodenseedampfer ins Wasser gestürzt und ertrunken Die Bodenseedampfergesellschaft dementierte jedoch diese von Lutterkorth zweifellos selber verfaßte Nachricht umgehend; indes ist er seitdem verschollen geblieben, und gerichtlich ist er bereits längst für tot erklärt und sein Vermögen seinen ostpreußischen Verwandten zugefallen.

Ein tragikomischer Eisenbahn-„Unfall".

Im zweiten Wagenabteil des vollbesetzten Kissinger D-Zuges. Die Stationen Halle, Merseburg, Kösen usw. sind passiert, und mein Gegenüber, eine Dame, hat während dieser Zeit ihrer umfangreichen Reisetasche ganz erstaunliche Vorräte an Eß- und Trinkbarem entnommen und sie hinter dem Gehege ihrer Zähne verschwinden lassen. Nach dem Passieren des fünf Minuten langen Brandleite-Tunnels und der Station Oberhof bemerkt man an der Dame eine ins Auge fallende Veränderung. Sie wird bleich und bleicher, schluckt und würgt und leidet offensichtlich unter einem schweren Unwohlsein, bis sie plötzlich sich weit zum Koupeefenster herausbeugt, um nach einigen Sekunden mit einem lauten Aufschrei und der vor den Mund gepreßten Hand in die Polster zurückzusinken. Auf teilnehmenden Fragen der Koupeegenossen, was passiert sei, gibt sie nur durch unverständliche Gesten Antwort und stürzt zur Notbremse. Die Insassen machen sie auf die Konsequenzen aufmerksam, und die Dame nimmt nach längerem Besinnen, währenddessen sie krampfhaft das Taschentuch vor den Mund preßt, Abstand und offenbart sich in völliger Ratlosigkeit und Verzweiflung ihrer Nachbarin. Was war geschehen? Die Aermste hatte jedenfalls des guten zuviel getan und sich den Magen überladen. Sie mußte den schuldigen Tribut zahlen und hatte bei dieser Prozedur ihr ganz neues, tadelloses Gebiß mit herausgeschleudert. Auf der nächsten größeren Station teilte sie dem Stationsvorsteher ihren eigenartigen Eisenbahnunfall mit, dem Ersuchen, die betreffende Strecke absuchen zu lassen. Wie ich später erfuhr, war dies auch geschehen, jedoch mit dem negativen Erfolg, so daß die Aermste an ihrem Bestimmungsort angelangt, sich schleunigst bei einem Zahnarzt in die Kur begeben mußte.

Industrie, Handel und Verkehr.

Essener Viehmarkt vom 17. August.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: Großvieh 970, hiervon 99 Ochsen, 295 Bullen und Bautzen, 576 Rinder und Kühe, 587 Kälber, 112 Schafe, 3933 Schweine. Preise für 50 kg Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren: 70—80 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 74—76 Mk. 3. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 70—73 Mk. Kalben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 76 bis 78 Mk. 2. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren: 71—73 Mk. 3. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 66—69 Mk. 4. Mäßig genährte Kühe und Kalben 57—63 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren: 00—72 M. 2. Vollfleischige, jüngere Bullen: 64—67 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen: 55—62 Mk. Schafe: 1 Mastlämmer und jüngere Masthammel: 00—84 Mk. 2. Aeltere Masthammel: 75—80 Mk. 3. Mäßig genährte Hammel u. Schafe (Merzschafe): 60—70 Mk. Preise für 50 kg Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelender 73—75 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber: 59—60 Mk. 3. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser): 42—50 Mk. Schweine (mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren: 00—68 Mk. 2. Fleischige Schweine: 65—67 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber: 58—64 Mk. Tendenz: lebhaft.

Essener Fruchtmarkt vom 17. August.

Weizen inländ. 21,25—21,50 Mk. Weizen fremder 23,50—24,25 Mk. Roggen inländ. 17,75—18,35 Mk. Roggen fremder 21,25—21,75 Mk. Hafer inländ. 18,50 00,00 Mk. Hafer fremder 17,50—20,00 Mk. Buchweizen 22,00—22,50 Mk. Futtergerste 14,00—14,50 Mk Mais 16,00—17,75 Mk. Weizenvorschuß 29,00—30,50 Mk. Roggenvorschuß 26.75—27,25 Mk. Weizenkleie 10,50—00,00 Mk. Rüböl inkl. Faß 00,00 Mk.

Alles per 100 Kilogr. frachtparität Essen ohne Sack bei Abnahme von Doppelladungen mitAusnahme von Kleie, die mit Sack gehandelt wird.

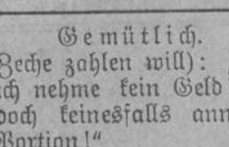
Allerlei.

Als Oberleutnant zur See und Sohn eines Kommerzienrats versuchte der 24jährige Schreiber Hermann Friedrich einen frechen Betrug durchzuführen. Während er bei der Marine seiner Militärpflicht genügte, wo er in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzt wurde, erfuhr er, daß der Vater eines seiner vorgesetzten Offiziere Kommerzienrat im Rheinland ist. Diese Kenntnis benutzte er zu folgendem Schwindel: Er miete sich als Oberleutnant zur See in einem feinen Hotel ein und telegraphierte unter dem Namen des Sohnes an den Kommerzienrat, ihm zur Beseitigung einer augenblicklichen Verlegenheit 300 Mark telegraphisch nach einem Berliner Postamt zu überweisen. Der Kommerzienrat erfüllte sofort die Bitte seines vermeintlichen Sohnes, und Friedrich erschien pünktlich, um das Geld in Empfang zu nehmen. Da er sich aber nicht legitimieren konnte, hielt das Postamt mit der Auszahlung zurück. Friedrich wollte sich den fast schon gelungenen Streich nicht verderben lassen und erbat von dem Kommerzienrat die Anweisung, daß das Geld auch ohne Ausweis bezahlt werden solle, da er diesen auf dem Wege von Hamburg nach Berlin verloren habe oder bestohlen worden sei. Auch dieses Ansuchen erfüllte der Kommerzienrat auf telegraphischem Wege. Inzwischen war aber der Post die ganze Art des Auftretens des angeblichen Oberleutnants verdächtig vorgekommen. Die Polizei wurde verständigt. F. wurde als Betrüger entlarvt und festgenommen.

Eine Damen-Spielhölle ist in der russischen Hauptstadt aufgehoben worden. Jeder in einer der vornehmsten Straßen Petersburgs belegenen Wohnung einer Frau Backel wurde eine Spielhölle für Damen aufgedeckt. Um die Roulettetische saßen Damen der großen, wie der halben Welt. Unsummen wurden dabei verloren, und einzelne Ehemänner, denn das Bezahlen der Spielschulden ihrer Frauen zuviel wurde, denunzierten den Skandal der Polizei, der für das leichtsinnige Petersburg freilich durchaus nichts Ungewöhnliches bietet.

Hoffnungstal, Lobetal, Gnadental. Die von Pastor von Bodelschwingh gegründete Kolonie Hoffnungstal, an die sich in letzter Zeit die Kolonien Lobetal und Gnadental angeschlossen haben, entwickelt sich überaus erfreulich. In nächster Zeit müssen große Anlagen hergestellt werden, welche bedeutende Mittel erfordern. So plant man eine Bewässerungsanlage für die Obstplantagen und will einen Musterhühnerstall mit künstlichen Brutöfen sowie eine Obstverwertungsanstalt einrichten. Außerdem muß eine 5 Kilometer lange Feldbahn angelegt werden, um den nötigen Dünger für das Land heranzuschaffen. Endlich soll die Lazaruskapelle in Berlin, welche einer neuen Kirche Platz gemacht hat, in Gnadental wieder aufgebaut werden und in ihr ein Speise- und Betsaal eingerichtet werden. Für diese großen Aufgaben wird z. Z. eine Anleihe von 200 000 M. aufgenommen. Es werden Schuldscheine zu 50, 100, 500 und 1000 M., verzinslich je am 1. April und zwar zu 4 Prozent jährlich, ausgegeben. Die Schuldscheine sollen vom 7. Jahre an zurückbezahlt werden. Anmeldungen sind an Pastor Friedrich von Bodelschwingh in Bethel bei Bielefeld zu richten.

Besser als ein Streik. Bei einem städtischen Bau in Sachsen war zu Ausschachtungsarbeiten ein Trupp polnischer Arbeiter eingestellt worden. Nachdem sie bereits einige Zeit tätig gewesen, wurden aus irgend einem Grunde ihre Löhne herabgesetzt. Darauf schnitten die Leute während der Nacht an ihrem Schippenblech je ein Stück ab. Vom Werkführer zur Rede gestellt, erwiderte einer der Leute, der etwas Deutsch verstand: „Wennigerr Geld, wennigerr Dreck geschippt, Arrbeit dauerrt vill längerr, Pole nix dumm sein, wie Deutscherr, nix Streik, so sein vill besserr!"



Kinder-mehl
Kranken-kost.
Hervorragend bewährte Nahrung.
Die Kinder gedeihen vorzüglich dabei u. leiden nicht an Verdauungsstörung.

gessender Liebe verklärt, zu ihm herabschaute, und ihr beide Hände entgegenstreckend, stieß er leidenschaftlich hervor: „Edith, Geliebte, vergib, was ich an uns beiden gefrevelt!"

Und dann hielt er sie umschlungen, ihre Lippen berührten die seinen, und innige Liebesworte trafen sein Ohr.

„Ich glaubte alles vergessen zu können, alles, bis auf das eine Ziel: reich zu werden und unabhängig," sagte er düster, als sie sich ihm sanft entwunden hatte und nun an seinem Lager saß, seine rechte Hand in ihren beiden haltend.

Und ich vergaß auch, solange ich arbeitete. Aber dann kam das Fieber, und als ich nun untätig auf dem Krankenlager lag, da ließen die Gedanken sich nicht mehr bannen, und die Sehnsucht erwachte, nur einmal noch in deine lieben Augen sehen, deine liebe Stimme hören zu dürfen. Ich meinte oft, ich müßte wahnsinnig werden, wenn du im Traume zu mir gekommen warst, und ich mich, erwachend, dann doch wieder allein fand. Wie gern hätte ich in solchen Stunden den Tod willkommen geheißen, und mein Trost, ein bitterer freilich, war nur der Gedanke, daß du nicht mit mir littest, weil du mich hassen mußtest."

„Hassen, Friedrich," flüsterte sie durch Tränen lächelnd. „Kanntest du Frauenliebe so wenig?" Und wieder neigte sie sich zu ihm herab, und er schloß sie mit leidenschaftlicher Inbrunst in die Arme. — — —

Es war eine stille, ernste Feier, als der Pfarrer der kleinen Kolonie die beiden fürs Leben verband, und nur wenige glückwünschende Worte fanden ihren Weg über die Lippen der Zeugen. Jetzt waren sie gegangen, und Edith saß allein an dem Lager ihres Gatten, der, erschöpft von der Aufregung, in Schlaf versunken war. Ernste, wehmütige Gedanken zogen durch ihre Seele, und von der Vergangenheit mit all ihrem Leid wandte ihr Blick sich der Zukunft zu, die dunkel und doch, wie sie wähnte, so traurigsicher vor ihr lag. Sie hörte die Worte, welche der Arzt noch gestern tröstend zu ihr gesprochen hatte, von der Heilkraft, die Friedrichs Natur in sich berge, von ihrer Pflege, die ihr zum Durchbruch helfen werde. Sie glaubte nicht daran. Nein, nicht in die ferne Zukunft durfte sie sich verlieren, nur die Gegenwart konnte ihr noch Glück gewähren, wenn sie auskostete, was der flüchtige Augenblick ihr bot.

„Meine Edith, mein Weib," tönte da die Stimme des eben Erwachten mit innigem Klange in ihr Sinnen hinein, und während sie an seinem Herzen ruhte, von seinem Arm umschlungen, verstummte alles Weh und alle Sorge, und heißes Glücksgefühl allein durchströmte ihr ganzes Sein.

In ihrer Liebe fand sie auch die Kraft, in schweren Tagen ohne Klage auszuharren. Ihr süßes sonniges Lächeln begrüßte den Kranken in seinen wildesten Fieberparoxismen, und nie fehlte ihr ein heiteres Scherzwort, den Verzagenden aufzurichten. Nur einmal drohte ihre Fassung sie zu verlassen, als er nach einem langen Blick in die geliebten Augen sagte „Weißt du wohl, daß mich ein Wort nicht losläßt, das du damals gesprochen hast von der herbstlichen Natur und dem Menschenherzen, welches Todesqualen unter Lachen und Scherzen verbirgt?"

Sie wandte sich ab, damit er nicht sähe, wie sie mit ihrer Bewegung kämpfte, und als er sie sanft zu sich heranzog und ihr Antlitz niederbog, daß er in ihre feuchten Augen schauen konnte, da sagte sie mit mildem Vorwurf:

„Friedrich, ist das Glück der Gegenwart nicht groß genug, um die Vergangenheit darüber zu vergessen?"

„Ja, Liebstes, groß genug," flüsterte er mit zuckenden Lippen, „so groß, so herrlich —" Er brach ab und schloß die Lider, doch nach einer Weile klang es sehnsüchtig weiter: „O, jetzt leben dürfen, um uns dies Glück zu erhalten bis in eine ferne Zukunft!"

„Sollte nicht der Wille zum Leben stark genug sein, um der Krankheit Herr zu werden?" rief Edith eindringlich und konnte dem Hoffen nicht wehren, das leise in ihrem Herzen sich regte.

Er schlug die Augen auf und blickte sie unverwandt an, während sie lebhaft fortfuhr:

„Nur so viel Kräfte müßtest du sammeln, daß ich dich fortbringen könnte aus dieser fiebergeschwängerten Luft, und dann rasten, dich pflegen, bis wir heimfahren könnten. Heim, Friedrich, heim in unsere Berge — da würdest du gesunden!"

Ein banger Seufzer hob seine Brust, aber in seinen Augen glomm ein Licht, das von Hoffnung sprach.

Und es erlosch nicht wieder. — Langsam, langsam, kaum merklich erst, wichen die Schatten des Todes, schwächer wurden die Fieberanfälle, größer die Pausen, und schließlich kam ein Tag, wo der Arzt erklärte, daß der Kranke reisen dürfte. Wortlos, in überströmendem Glücksgefühl hielten die Gatten sich umschlungen; dann rüstete Edith in fieberhafter Eile zum Aufbruch, immer von der Sorge gequält, daß ein neuer Rückfall all ihre Hoffnungen vernichten werde. Ein heißes Dankgebet stieg in ihrem Herzen empor, als der Zug sich in Bewegung setzte, der sie der Küste zuführen sollte, und doch kehrte ihr tränenumflorter Blick immer wieder zu der Stätte zurück, wo sie ihr Glück errungen hatte.

Monate vergingen noch, ehe sie die Heimat wieder begrüßten; aber die lange Seefahrt hatte neue Lebenskraft in Dankwerth geweckt, und wenn auch Geheimrat Hildebrandt erschrak, als er sein bleiches Antlitz sah, so sprach doch aus Ediths strahlenden Augen die frohe Zuversicht, daß er genesen werde.

Hand in Hand saßen die beiden Glücklichen am Morgen nach ihrer Heimkehr auf der Terrasse. Wieder quoll süßer Blumenduft zu ihnen empor, aber die grünbewaldete Bergkette, über die ihre Blicke in frohem Heimatgefühl hinflogen, war heute von warmem Sonnenlicht umflutet. Wie magnetisch angezogen blieben sie an dem Stamm einer Birke haften, die weiß von grauem Felsen herniedergrüßte, und auf einmal tauchte Auge in Auge in der stummen Frage: Weißt du es noch?

Friedrich Dankwerth atmete schwer und seine Stimme war klanglos, als er erregt hervorstieß: „Armseliger, verblendeter Tor, der ich war! Dein Reich aus deiner Hand entgegenzunehmen, verbot mir mein Stolz, aber den kostbaren Schatz, den du mir aus der Tiefe deines Herzens botest — — Nein, unterbrich mich nicht," sagte er hastig, als sie eine Bewegung machte, „laß es mich einmal aussprechen, wie arm, wie bettelarm ich mich der Größe deiner reinen, selbstlosen, aufopfernden Liebe gegenüber fühle, wie ich weiß, daß nichts, was ich dir zu bieten vermag, auch wenn fortan mein ganzes Sein nur dir und deinem Glück dienen soll, dieses Kleinod aufwiegt. Und dennoch demütigt es mich nicht, es anzunehmen, denn, meine Edith," schloß er kaum hörbar, „ein Leben ohne deine Liebe wäre schlimmer als der Tod."

Er war aufgesprungen und zog sie mit sich an die Brüstung. Eng umschlungen schauten sie schweigend hinaus in die sonnbeglänzte Ferne, die wie die Verheißung einer lichten Zukunft vor ihnen lag.

Ende.

Gemütlich. Wirt (zum Touristen, der seine Zeche zahlen will): „Heute hat meine Tochter Hochzeit, ich nehme kein Geld!" — Tourist: „Na, das kann ich doch keinesfalls annehmen, geben Sie mir noch eine Portion!"

Enfant terrible. Mama gibt Kaffeegesellschaft, doch ist die Kaffeetorte etwas klein ausgefallen, weshalb sie ihrem sechsjährigen Jungen 10 Pfennig gibt mit dem Bemerken, er dürfe aber von der Torte nichts verlangen. Als diese auf den Tisch kommt, ruft Karlchen angesichts der ganzen Gesellschaft: „Hier, Muttchen, hast du den Groschen wieder, ich esse doch."

MAGGIs Bouillon-Würfel



1 Würfel für 1 große Tasse feinste Bouillon 5 Pfg.

Jeder Würfel muß auf der Umhüllung den Namen MAGGI und die Schutzmarke Kreuzstern tragen.

Schutzmarke

Kreuzstern

Schöne ital.
Zucht- u. Legehühner
liefert seit 30 Jahren gut und billig
Geflügelhof Becker Nr. 235, Weidenau Sieg.
Preisl. mit Abbild. kostenlos.



Billig und gut!



liefert die Musik-Instrumenten-Fabrik
Wolf & Comp., Klingenthal i. Sa. Nr. 97
Zentr. d. Harmon.-Fabr. m. üb. 7000 Arb. geg. Nachnahme **Musik-Instrum. aller Art. Prachtkatalog**, 132 S. stark, bunte Illustrationen, ca. 300 Abbild. an jedermann umsonst. **Garantie:** Zurücknahme, Geld retour. Zahlreiche amtlich beglaubigte Anerkennungen.

Erstklassige
Fahrräder, Kochherde Waschmaschinen
gegen Baar und monatl. Teilzahlung zu billigen Preisen. Keine teure Abzahlungspreise (Monatsrate von 5 Mk. an.)
Bochumer Fahrrad-Industrie,
Ehrenfeld.

Rapsläuse
mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**
Erhältlich in den Drogerien.

Pianinos,
anerkannt bestes Fabrikat der Pianoforte-Fabrik **Gerhard Adam, Wesel.**
Generalvertreter für Hattingen und Umgegend:
Johs. Mauss,
Hattingen, Kirchplatz 12.
Vertreter Rabatt.

Fröbel-Oberlin-Institut
BERLIN W., Wilhelmstr. 10.
Grösste Fachlehranstalt
für schnelle u. praktische Ausbildung zu Fröbelschen Kinderfräulein
I. Klasse in 4-6, II. Klasse in 3-5 Mon., desgl. als Stütze in 4-9, Jungfer (4), bess. Hausmädchen (3 M.) Stellennachweis gratis.
Haushalt.-Schule und Pensionat.
Schnelle, gedieg. Ausbildg. für Töchter aller Stände nach bewährten Methoden. Mässiges Schulgeld, bill. Pension. Eintritt jeden 1. u. 15. d. Monats. Ausführl. Lehrpläne kostenlos durch Frau Vorsteherin **Kärst,** Wilhelmstr. 10, BERLIN W. 47

Preiselbeeren
für Ende dieses bis Oktober zu 23/28 Pfg. p. Pfd. freibleibend ab hier unter Nachnahme. Es gelangen nur ausgesuchte Beeren in neuen Körben von 20 Pfd. an zum Versand.
Sauerl. Verein für Verwertung der Beeren, Meschede.

Flechten
alles. und trockene Schuppenflechte, akroph. Ekzema, Hautausschläge,
offene Füsse
Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte
geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten
Rino-Salbe
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma B. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

Fahnen, Reineseke, Hannover,

Königliche Vereinigte Maschinenbauschulen zu Dortmund.

Am **1. Oktober 1908** beginnen die neuen Lehrkurse.
Abteilung I: **Königliche Höhere Maschinenbauschule** für Maschinen- und Elektrotechniker. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 150 Mark.
Abteilung II: **Königliche Maschinenbauschule** für Maschinenbauer, Schlosser, Schmiede und ähnliche Gewerbetreibende. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 60 Mark.
Abteilung III: **Abend- und Sonntagsschule** mit Fachunterricht. Für die theoretische Ausbildung der Gehilfen und Lehrlinge. Unterricht an vier Abenden der Woche von 8—9¾ Uhr und am Sonntagmorgen.

Die beiden ersten Abteilungen gehören zu den technischen Schulen, deren **Reifezeugnisse** bei der Bewerbung um technische Beamtenstellen im Staatsdienst von den staatlichen Behörden als Nachweis einer ausreichenden Fachbildung angesehen werden.

Programme mit Aufnahmebedingungen und Berechtigungen der Anstalt kostenfrei durch
Die Direktion.

Nigrin giebt jeder Art Schuhzeug prächtigen nicht abfärbenden Hochglanz!

Prima neue Gänsefedern!
Wer mit Federn einmal schlecht bedient ist, wende sich an das 26 Jahre bestehende **Bettfedern-Versand-Geschäft** der Firma
Herm. Strate, Lemgo i. Lippe Nr. 8500.
Gänsefedern und andere Federn von 60 Pfg. bis Mk. 3.0 das Pfd.
Halbdaunen u. Daunen von Mk. 2.50 b. Mk. 6.50.
Man verlange Proben und Anerkennungsschreiben umsonst und franko

Amtssparkasse Königssteele.
4 %
Zinsen werden bei **täglicher Verzinsung** für Einlagen jeder Höhe gewährt und werden Einzahlungen auch per Post entgegengenommen.
Der Sparkassen-Vorstand.

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M 5.— frk. 9 Pfd. Jagd-Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltruf!

DIE ORIginellsten und wirkungsvollsten Reklame-Klischees für alle Branchen liefert schnell und billig **Otto Miether, Braunschweig, Husarenstr. 9.** Musterbogen gratis.

Versende **feste. Zentrifugentafelbutter** 8 Pfd. netto **9.20 Mk. Feinste Tilsiter Fettkäse** 9 Pfd. Brode 7 Mk. Alles franko.
M. Pionus, Seckenburg-Ostpr.

Technikum Lemgo i. L.
Bau-, Maschinenbau-, Ziegler-, Steinmetz-, Heizerschule.
Satzungen kostenfrei. Beginn: Anfang November
Ing.-Dipl.

Getragene Herren- u. Damen-Kleidungsstücke
kauft zu den höchsten Preisen
E. Stör, Witten, Wiesenstr. 40.
Postkarte genügt.

Rheumatis-
u. Gichtleidenden
teile ich aus Dankbarkeit umsonst mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen qualvollen Gichtleiden geholfen hat.
Frln. Marie Grünauer,
München, Pilgersheimerstr. 2 II

Maurer gesucht.
Für Koksofenreparatur werden einige tüchtige
Maurer
und
Arbeiter
gesucht. Meldungen nimmt der Betriebsführer der Kokerei auf Schacht II entgegen.
Steinkohlenbergwerk Eintracht Tiefbau b. Steele.

Zigarren-Vertreter
gut eingeführt, **pr. sofort** von grosser leistungsfähiger
Zigarrenfabrik
gegen hohe Provision u. monatlicher Abrechnung **gesucht.**
Offerten mit Angabe des Bezirks unter **C. E. 1224** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Köln.**

Suche auf sofort oder 1. Sept. in kleinen besseren Haushalt wegen Erkrankung des jetzigen ein ordentliches, evangel.
Mädchen.
Frau **Jul. Fuchs,**
Langenberg, Heegerstr. 38.

1 junges Mädchen
für alle Hausarbeiten in kleinen Haushalt evtl. sofort gesucht.
Frau **Hoven,**
Langenberg-Rh., Kamperstr. 15.

Sofort Verdienst
wird erzielt durch selbst. Abschluß bezw. Zuweisung von Lebens- oder Sterbekassenversich. mit wöchentl. oder monatl. Beitragszahlung. Schon bei kl. Leistung außer gut. Provision tägl. Spesen, evtl. feste Anstellung.
Offerten unt. **K. O. 2406** an **Rudolf Mosse, Köln.**

Fernsprecher:
Für die Geschäftsstelle: Nr. 367, HATTINGEN. | Für die Redaktion: Nr. 368, HATTINGEN. | Für die Filiale: Nr. 328, LINDEN.

C. Hundt sel. Wwe. Hattingen
Gegr. 1848.
Filialgeschäftsstelle: LINDEN, Königstrasse 79.
Telegramm-Adresse: ZEITUNG, Hattingenruhr.

Buchdruckerei — **Buchbinderei**

Ausgerüstet mit Rotationsmaschine, spez. für Maillenauflagen, Schnell- und Tiegeldruckpressen, Stereotypie, und 3 Setzmaschinen.
Ausgestattet mit Vergolde- u. Prägepresse, Schneide- u. Buchfalz-Maschinen, spez. für Geschäftsbücher, Perforier- u. Paginier-Maschinen.

Anfertigung von Druckarbeiten in einfacher und hochfein. Ausführung zu zivilen Preisen.

Für den Vereinsbedarf:
Statuten, Mitgliedskart., Briefbogen und Kouverts mit Aufdruck, Einladungsbriefe und Karten für Vorstandssitzungen etc., Anschlagzettel für Generalversamml., Protokollbücher, Beitragslisten, Kassabücher, Festprogramme, Liedertexte, Eintrittskarten, Diplome für Ehrenmitglieder pp., Flugblätter in kürzester Zeit.

Gern diene ich mit Mustern und Preisen.

Für den Privat- u. Geschäftsbedarf:
Visitenkarten, Verlobungskart. Briefbogen und Kouverts, mit Firma, Verlobungsbriefe, Hochzeits-Einladungen, Hochzeitslieder und Kladderadatsche, Geburts-Anzeigen, Todes-Anzeigen, Empfehlungs-Karten, Mitteilungen, Zirkulare, Postkarten, Paketadressen, Rechnungs-Formulare, Avise, Geschäftsbücher etc. etc.

Knaben-Institut Spielwigge bei Lüdenscheid. Gegründet 1858.
Gesunde Lage in ländlicher Stille. **Schnelle und sichere Vorbereitung für die oberen Klassen höherer Schulen;** gewissenhafte Beaufsichtigung; beste körperliche Pflege. **Pensionspreis gering.** Prospekt frei. **Dr. Rentrop.**

Städt. Handwerker- und Kunstgewerbeschule zu Essen.
A. Tagesschule: Abteilungen für Dekorationsmaler, Litbographen, Buchdrucker, Feinmetallarbeiter, Bau- und Kunstschlosser, Installateure, Maurer, Zimmerer, Bau- und Kunstschreiner, Architekturzeichner, Gartenbauzeichner, kunstgewerbliche Zeichner. In letztere Abteilung werden auch Damen aufgenommen.
B. Abend- und Sonntagsklassen für alle Berufsarten.
Beginn des Winterhalbjahres: 6. Oktober.
Programm durch **Direktor Kilp,** II. Dellbrügge 2.

Pagliano Pulver in Cachets
von **Prof. Girolamo Pagliano in Florenz**
seit 70 Jahren bestehend.
Blutreinigungspulver u. Abführmittel auf ärztliche Verordnung, beseitigt Hartleibigkeit, Blutandrang nach dem Kopfe. Ein anerkanntes auflösendes Mittel für alle, die an Verdauungsbeschwerden und anderen Folgen einer sitzenden Lebensweise leiden. Erhältlich auf ärztliche Verordnung in besseren Apotheken.
Bestandteile: Jalapenharz 0,5, resina orizabae 0,5.
Carl Hunnius, München, Generalvertretung.

3 Schlüssel zur Sparsamkeit!



Beilage zu Nr. 34.

Zur Begnadigung des „Hauptmanns von Köpenick."

Die am Sonntag Abend erfolgte Begnadigung des alten Zuchthäuslers und Schuhmachergesellen Wilhelm Voigt, der von seiner Strafe für die Beraubung der Stadtkasse von Köpenick bei Berlin erst 20 von 48 ihm zuerkannten Monaten Gefängnis verbüßt hatte, hat allgemein überrascht. Voigt, dessen toller Streich s. Z. ein so herzliches Lachen erweckt hatte, hat sich im Gefängnis recht gut geführt, fleißig gearbeitet, aber ein direkter Anlaß zur Begnadigung, etwa wegen Krankheit, lag nicht vor. Wie erinnern daran, daß gleich nach der Verurteilung dem Kaiser ein Bittgesuch für Voigt unterbreitet sein soll · der Monarch soll früher gelächelt u. gesagt

Wilhelm Voigt, der „Hauptmann von Köpenick" in Freiheit



haben: „Wir wollen sehen!" Er hat also den alten, müden Menschen doch nicht vergessen, dem es allerdings in seinem Leben recht hart ergangen war, und dem deshalb auch vom Gerichtshof mildernde Umstände zugebilligt wurden. Voigt hat keine materielle Sorgen, es ist ihm testamentarisch eine Monatsrente von 100 Mark bis zu seinem Tode vermacht, er hat auch eine „treue Braut," so daß also gleicher Weise für Gemüt u. Portemonnaie gesorgt ist. Es dürfte ihm auch an allerlei verlockenden Anerbietungen, von schlauen Unternehmern nicht fehlen, die die volkstümlich Persönlichkeit weitesten Kreisen bekannt machen möchten; hoffentlich ist aber Voigt durch seine Erfahrungen zu gewitzigt, hierauf einzugehen. Der Entlassene nimmt einstweilen in Berlin selbst Wohnung u. rechnet auf zahlreiche Besucher. Wie bei seiner Verurteilung, fehlt es auch heute nicht abermals an Stimmen, die Voigt eigentlich gar nicht als schuldig gelten lassen wollen. Das geht nun entschieden zu weit. Ein Engel, der blos aus Versehen ins Zuchthaus hinein gelangt ist, ist er doch auf keinen Fall gewesen. Mit derartigen Deklamationen macht man sich ganz einfach lächerlich und bringt dem Voigt Gedanken aufs Neue bei, die ihm für die Zukunft nur ernstlich gefährlich werden können.

Die sonst so ruhige und arbeitsame Vorstadt Rixdorf stand am Montag unter dem Zeichen des Schuhmachers Wilhelm Voigt, und Tausende von Neugierigen versperrten ihm am Abend den Zugang zu seiner Wohnung oder vielmehr zu der seiner Schwester, sodaß der „Hauptmann" selbst auf Umwegen nicht sein Heim erreichen konnte. Und so wurde es ihm auch unmöglich, den für 7 Uhr abends von ihm angesetzten „Empfang" abzuhalten. Ein Riesenaufgebot von Schutzleuten zu Fuß und zu Pferde konnte die Ordnung nur einigermaßen aufrechterhalten, denn das Publikum benahm sich wie unsinnig. Die Zugänge zur Kopfstraße mußten abgeschlossen werden, weil das Gedränge einen geradezu lebensgefährlichen Charakter annahm. Wehe dem Unglücklichen, der auch nur eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Schuhmacher Voigt besaß; er wurde im Augenblick von Hunderten umringt, die ihn ohne Erbarmen „hochleben" ließen. Zur festgesetzten „Empfangszeit" war vor dem Hause Kopfstraße Nr. 27 ein mehr als beängstigendes Leben und Treiben; Autos und Droschken fuhren vor dem Menzschen Seifengeschäft vor, Visitenkarten an-



gesehener Leute wurden abgegeben, Wein, Liköre und andere Stärkungsmittel, Blumengebinde mit Prosagrüßen und poetischen Widmungen wurden im Hause seiner Schwester nieder gelegt. Telegramme, Briefe und Postkarten liefen in großer Zahl ein; Schaubudenbesitzer und Leute, die eine „günstige Stellung" für Voigt zu vergeben hatten, fanden sich ein, um ihm ihre Aufwartung zu machen und ihre Ueberredungskünste spielen zu lassen, aber alle kamen vergeblich, denn der Vielumworbene blieb aus. Auch ein hochherziger Gönner, der ihm für vier Wochen seine Villa und seine Kasse zur Verfügung stellen wollte, mußte unverrichteter Dinge umkehren, ebenso zahllose Photographen. Voigt hatte einen derartigen Huldigungsempfang vorausgesehen und deshalb seine Anordnung danach getroffen; er kehrte lieber um, um in später Nachtstunde einen neuen Versuch zur Heimkehr zu unternehmen.

Die Irrfahrten des Bankiers Friedberg.

Der ehemalige Bankier Friedberg, der nach seiner Rückkehr aus Amerika, wie gemeldet, am Donnerstag das erste, mehrere Stunden dauernde Verhör vor dem Untersuchungsrichter Kade zu bestehen hatte, hat sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit heute mit seiner Mutter nach dem Harz begeben. In der nächsten Woche kehrt Friedberg zurück und muß zu seiner weiteren Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter erscheinen. — Ueber die Irrfahrten Friedbergs wird dem „B. T." mitgeteilt: Friedberg hat sich seinerzeit von Berlin nach London begeben mit der Absicht, dort Gelder aufzutreiben, um den drohenden Ruin abzuwenden. Der Plan mißlang, und inzwischen erfolgte in Berlin der Zusammenbruch. Als Friedberg hiervon erfuhr, reiste er von London nach Paris, um dort Gelder für seine Gläubiger zu erhalten. Unterdessen erfolgten in Berlin mehrere Verhaftungen und durch den hinter ihm erlassenen Steckbrief eingeschüchtert, verließ Friedberg unverrichteterSache Paris und

Sprache der Glocken.

Originalskizze von K. von Linz.

(Nachdruck verboten.)

In dem Hauptgange der Professor Braunrotschen Klinik stand eine junge Schwester und bekämpfte eine nahende Ohnmacht. Einer der Assistenten stützte sie sorglich. Es lief ein Zucken durch die kindlichen, schmalen Mädchenglieder, — das Zucken der Tapferkeit, die in dem soeben begonnenen Kampfe mit den grauenvollen Gesichtern der menschlichen Leiden den Sieg davontragen wird, aus welchem das Erbarmen geboren. Der Anblick vorher hatte sie erschüttert. Es war heute — am Gründonnerstag — ein Kranker gebracht, der bei dem Feuer seines Wohnhauses grauenhafte Brandwunden im Gesicht und auf der Brust davontrug. Diesen Unglücklichen hatte die junge Schwester in Empfang nehmen müssen.

In der Nähe der beiden klappte jetzt eine Tür. Der erste Assistent erschien. Er fragte eilig hinüber: „Sie haben dem Professor sofort telephoniert, Herr Kollege?"

„Jawohl. Er wollte um 10 Uhr da sein."

„Noch eine reichliche Stunde!" seufzte der andere und ging wieder fort. —

Professor Braunrot sprach nach der Untersuchung lange mit seinem Assistenten. Es lag ein deutlicher Ausdruck von Hoffnungslosigkeit in den Gesichtern der beiden Männer. Als sie noch beratend miteinander flüsterten, wurde dem Professor eine Dame gemeldet, die ihn in der Angelegenheit des verunglückten Rittergutspächters von Bennfink zu sprechen wünschte. Er wollte gerade kurz antworten, daß er augenblicklich dazu nicht in der Lage sei, als auch schon eine hohe Frauengestalt im Rahmen der Tür erschien.

„Darf ich mir einen Augenblick Gehör unter vier Augen erbitten?" fragte sie leise.

Der große Arzt sah das totenblasse Gesicht. Er konnte nicht verneinen. Er winkte seinem Assistenten, sie allein zu lassen.

Nun hatte Agate Wendler ihren Zweck erreicht.

Zuerst richtete der Professor die übliche Frage an sie. „Sind Sie eine nahe Verwandte des Herrn?"

„Nein, das nicht."

Er wurde ungeduldig, seine lebhaften Augen schienen zu fragen: „Also nur müßige Neugier?"

Sie fühlte seinen stummen Vorwürf heraus. „Ich war seine heimlich Verlobte — bis gestern," sagte sie mühsam.

Er betrachtete sie genauer. Sie war sehr schön. Ein reines, junges Gesicht, in das der Schmerz seine Linien gegraben, sah zu ihm auf. Der Ausdruck ergriff ihn. Er teilte ihr schonend die Wahrheit mit: „Die Brandwunden sind sehr groß. Viel Aussicht auf Hoffnung ist nicht. Ja, wenn eine Transplatation möglich wäre!" Und der Mensch wurde durch den Arzt verdrängt, als er sah, wie sich ihre Lippen zu einer Frage öffnen wollten. „Man nimmt nämlich von einem andern, völlig gesunden Menschen Lappen der Oberhaut, legt sie auf die Wunden und legt darauf den Verband. Die Heilung entwickelt sich gut, wenn die Aufpflanzung bald nach dem Unglück vorzunehmen ist. Aber wo findet man solch Opferwilligen!"

Sie neigte das Haupt. „Ich danke Ihnen, Herr Professor!" Dann ging sie.

Der Arzt sah ihr sinnend nach. „Ein seltsamer Zufall. Braut und Haus an einem Tage verloren!" murmelte er und klingelte nach seinem Assistenten. —

Mit bebenden Knien trat Agate Wendler in ihr kleines Stübchen, das sie, solange sie an der Elisabethschule unterrichtete, bewohnte. Mit einem Schlage war ihre Kraft zu Ende; der Mann, den sie geliebt hatte und noch immer liebte, ein Verlorener, wenn nicht . . . Sie sah starr geradeaus, sah auf das schöne, elegante Männerbildnis, das sie vergessen hatte von ihrem Schreibtisch herunterzunehmen, und stöhnte auf. Sie wollte nicht daran denken, daß das Unglück vielleicht eine Strafe für seinen Brief war. Sie wollte handeln. Nein, nicht das. Nicht noch mehr geben. Stark bleiben! Mit zitternden Händen entnahm sie ihrer Tasche ein oft gelesenes Blatt. Noch einmal vertieft sie sich mit schmerzlicher Bitterkeit in seinen Inhalt:

„Liebe Agate!

Du hast mir oft gesagt, daß ich kein Mutiger wäre. Du hast recht gehabt. Ich fühle mich zerschlagen und gequält. Seitdem ich Onkel Theo von unserer heimlichen Verlobung gesprochen, die wir demnächst zu veröffentlichen gedächten, bin ich völlig ratlos. Ich konnte ihm doch deine Mittellosigkeit nicht verheimlichen! Er war sehr ruhig, er hat mir eröffnet, daß er sein Gut Puddlich nicht von neuem verpachte, daß er seine Hand von mir nähme und daß die schöne, reinlich erworbene Million ein anderer erhielte, wenn ich meinen Sinn nicht änderte. Dann aber stände uns beiden ein entsetzliches Leben der Enge bevor. Jetzt weißt Du alles. Ich lege die Entscheidung in Deine Hand.

Wilm von Bennfink."

Sie schluchzte verzweifelt auf. Die Entscheidung, die er doch schon in jeder Zeile getroffen! Wortlos sandte sie ihm den schmalen Ring seiner Mutter zurück. Er konnte ihn noch nicht sehr lange gehabt haben, als das Herrschaftshaus in Flammen aufging.

Die Nacht verbrachte sie auf einem der Stühle.

So saß sie auch noch, als der Karfreitag müde und verweint heraufzog. Erst als die Glocken von den Türmen klagten, kam Bewegung des Lebens über sie. Sie fuhr empor, sah sich nach allen Seiten um, faßte sich an die Stirn und lauschte wieder.

Ein freudiger, abgeklärter Ton umfing sie:

„Ich segne, die mir Leids gegeben . . ."

Und weiter gingen die Stimmen, drangen in ihr Herz und lösten ihre Tränen. —

Professor Braunrot sprach zum zweiten Male mit Agate Wendler. „Ich darf Ihnen nicht die Langwierigkeit und die mancherlei Schmerzen, die Ihr Opfer im Gefolge haben wird, verschweigen!"

„Ich habe mir alles klar gemacht," sagte sie ruhig.

„Es stellen sich oft böse Eiterungen ein!" fuhr er fort.

„Ich bin gewappnet," sagte sie fest, „nur die Bedingung stelle ich, daß Herr von Bennfink niemals erfährt, daß ich es gewesen!"

Der Professor reichte ihr mit festem Druck die schlanke Hand entgegen. Das galt ihr soviel wie ein Männerwort. — —

Agate Wendler war, nachdem die Wunden zugeheilt, ins Ausland gegangen. Professor Braunrot war in der Lage gewesen, sie einer wohlhabenden, englischen Familie zuzuführen. Das Bewußtsein, ein Menschenleben gerettet zu haben, zog mit ihr in die Fremde und wehrte dem Heimweh. Sie war wieder ruhig und sicher wie früher und hatte sich in den Gedanken gefunden, eine Einsame zu bleiben. Kein bewußter Gedanke flog zu dem Manne zurück, der wieder auf der alten Scholle schaffte. Sie hatte durch ihr letztes Geschenk an ihn alle Bitterkeit verloren. Die Heimat lag wie etwas Fremdes in der Vergangenheit ihres Lebens. Ja, sie fand kein Jubelwort, als sie gebeten wurde, ihre bisherige Schülerin auf ein Jahr zu der Großmutter nach Berlin zu begleiten. Das junge Mädchen litt unter der beständig feuchten Luft der verschleierten Themsestadt.

Agate Wendler fuhr ruhig in die Bahnhofshalle ihres Bestimmungs ein. Die Zeit der Freuden und Schmerzen, die sie hier vor drei Jahren erlebt, sprach nicht zu ihr. Sie wünschte nur, daß nichts sie an die Vergangenheit erinnern möge, solange sie auf dem Boden des Vater-

begab sich nach Italien, Griechenland, Tunis und schließlich mit einem Dampfer nach Amerika. In Newyork versuchte er ein neues Unternehmen zu gründen, aber dadurch, daß die deutsche Behörde seien Aufenthalt erfuhr und Auslieferungsverhandlungen einleitete, wurde die Newyorker Gründung Friedbergs vereitelt. Während der langwierigen Unterhandlungen zwischen den preußischen Behörden und den amerikanischen Behörden wandten sich Verwandte Friedbergs an Rechtsanwalt Dr. Werthauer, und dieser setzte es bekanntlich durch, daß die achte Strafkammer gegen eine Kaution von 30 000 Mark Friedberg freies Geleit zusicherte. Als Friedberg dann auf der Rückfahrt in England erkrankte, reiste seine alte Mutetr ihm entgegen und pflegte ihn. Mit seiner Mutter traf er dann am Dienstag hier ein. — Der in der Affäre Friedberg verwickelte Direktor Bohn hat sich vor kurzer Zeit verheiratet.

Der Selbstmord im Koffer.

Die Franzosen waren von jeher erfinderisch in Selbstmordarten. Wie aus Paris gemeldet wird, hat ein gewisser Leman, in der Rue de la Goutte d'Or, wiederum eine neue Möglichkeit gefunden, sich auf sichere und schnelle Art zu selbstmorden. Das hierzu verwandte Material ist zwar schon hinlänglich bekannt, als Selbstmordwaffe, es handelt sich um gewöhnliches Leuchtgas, aber eine neue Nuance ist doch dabei. Leman befürchtete scheinbar, daß es nicht genügen würde, wenn er den Gashahn in seinem Zimmer geöffnet hätte, um zu ersticken. Er hatte wahrscheinlich von Fällen gelesen, in welchen das Gas durch Ritzen und Schlüssellöcher seinen Ausgang ins Freie gefunden hatte, so daß der Selbstmordkandidat wohl in Ohnmacht gesunken, nicht aber mit dem Tod abgegangen sei. Er kaufte sich darum einen Riesenkoffer, in dem er bequem Platz hatte, bohrte ein Loch durch eine der Kofferwände und leitete einen Gasschlauch durch das Loch in das Innere des Koffers. Den Koffer selbst versah er mit einem Schnappmechanismus, der es ihm nicht ermöglichte, den Koffer von innen zu öffnen, sobald der Deckel einmal zugeschlagen war. Sodann stieg er in seinen provisorischen Sarg hinein, schlug den Deckel zu, natürlich hatte er vorher nicht vergessen, den Gashahn anzudrehen und fand so ein sicheres und schnelles Ende. Seiner Frau, welche des Abend nach Hause kam, wartete jedoch ein fürchterlicher Augenblick. Leman hatte wohl auch die Todesart im Koffer gewählt, weil er befürchtete, daß durch im Zimmer sich verbreitendes Gas leicht eine Explosion herbeigeführt werden könne. Er hatte nicht ganz falsch gerechnet, als er annahm, daß diese Gefahr sich vermindere, wenn er das Gas in den ziemlich hermetisch geschlossenen Koffer strömen ließe, natürlich unter der Voraussetzung, daß nicht zu lange Zeit zwischen seinem Hinscheiden und dem Betreten des Zimmers durch eine andere Person verginge. Als Frau Leman das Zimmer betrat, war erst ein leichter Gasgeruch in dem Raume bemerkbar, so daß sie es zu riskieren können glaubte, ein Streichholz anzustecken. Trotzdem erfolgte eine leichte Explosion, welche eine zweite, durch die im Koffer befindliche Gasmenge zur Folge hatte. Frau Leman wurde zur Seite geschleudert, und als sie sich, zum Glück unverletzt, wieder von der Erde erheben konnte, fiel ihr Blick auf den Körper ihres unglücklichen Mannes, welcher aus dem Koffer heraushing, dessen Deckel durch den Druck des Gases aufgesprengt worden war.

Lokales.

— **Rekruten,** tauscht eure Quittungskarten um! Den zum aktiven Militärdienst ausgehobenen versicherungspflichtigen jungen Leuten ist dringend zu empfehlen, ihre Quittungskarten kurz vor dem Rekruteneinstellungstermin bei den zuständigen Polizeirevieren umzutauschen, auch wenn die Gültigkeitsdauer der Karten noch nicht abgelaufen sein sollte. Es wird dadurch verhütet, daß die Karten, die mit einer mehr oder weniger großen Markenzahl einen besonderen Wert besitzen, während der Militärdienstzeit verlegt oder sonst in Verlust geraten.

Poetische Wochenplauderei.

Alljährlich gibt es eine Zeit,
Wo Stille herrscht gar weit und breit,
Wo man sich amüsieret,
Doch nirgends was passieret.

Die Zeit ist schrecklich angenehm,
Und obendrein auch sehr bequem
Für alle Zeitungsleute, —
Es mangelt stets an Beute!

Und wo nun nichts zu holen ist,
Muß streiken selbst der Journalist,
Denn selten wird es taugen,
Den Stoff vom Finger saugen.

Genannt wird diese faule Zeit,
Wo ruht Parteienhaß — und Streit,
Wo streikt selbst mancher Schurke,
Die Zeit der sauren Gurke!

Die schöne Sauregurkenzeit,
Bringt oft auch schweres Herzeleid,
Denn wo nichts ist zu finden,
Was soll man da verkünden!

Und lesen will der Abonnent,
Das ist nun mal sein Element.
Doch bei der Hundstagshitze,
Nur keine faulen Witze!

Da zeigt sichs wieder mal, wie schwer
Es hat ein armer Redakteur,
Er muß beständig brüten,
Nach irgend welchen Blüten.

In diesem Jahr, da hat er Glück,
Es blieb so manches gute Stück,
Was Stoff gab von Interesse,
Und Nahrung für die Presse.

Es gab in jeder Region,
So eine Art von Staatsaktion,
Wobei man sah und staunte,
Sich in die Ohren raunte.

Der schlimmste Schmutz ward aufgewühlt,
Was sich an Elend abgespielt,
An Mordlust zugetragen,
Ist wahrlich kaum zu sagen.

Doch auch politisch ward die Zeit,
Die günstigste Gelegenheit,
Um aller Welt zu sagen,
Das man sich will vertragen.

Gestreikt ward wieder oft und viel,
Man schoß dabei auch übers Ziel,
Kein Wunder, daß die Zeiten,
Viel Bitternis bereiten.

Doch auch das Nationalgefühl
Blieb keineswegs dabei ganz kühl.
Es zeigt sich deutsches Wesen wert,
Wie es den tapfern Grafen ehrt.

So ging die Sauregurkenzeit
Dahin mit ganz besondrem Schneid,
Nie konnte man berichten,
So vielerlei Geschichten.

Wo sonst die Zeitungsente sich
Breitmachte oft ganz fürchterlich,
Da floß der Stoff in Menge,
Man kam fast ins Gedränge.

O schöne Zeit von ehedem,
Wie war es einst doch so bequem!
Was besser war von beiden!
Wer will das wohl entscheiden!

Wie viel kostet die Entdeckung Amerika?

In der Aktensammlung auf dem Rathause, dem alten Dogenpalaste zu Genua, findet sich eine Abrechnung über die Kosten der ersten Entdeckungsreise des Christoph Kolumbus in beglaubigter Abschrift. Der große Entdecker hat dieses Schriftstück seiner Vaterstadt übersandt. Es geht daraus hervor, daß Kolumbus jährlich 1600 Lire Gehalt erhielt als Admiral und Kapitän des Schiffes „Santa Maria". Die beiden Brüder Pinzon, Führer der Begleitschiffe „Pinta" und „Nina" erhielten je 900 Lire. Der Sold der Mannschaften betrug 12¼ Lire monatlich. Die Ausrüstungskosten der drei Schiffe beliefen sich auf 14 000 Lire. Die gesamte Entdeckungsfahrt, die vom 3. August 1492 bis zum 15. Mai 1493 währte, hat der spanischen Regierung rund 36 000 Lire oder 28 800 Mark gekostet. Dazu kamen noch die Beträge für den auf der Insel Teneriffa (Kanarischen Inseln) bei der Hinreise vollzogenen Umbau der „Pinta" — sie erhielt ein neues Steuerruder und statt der lateinischen Segel Raaensegel —, sowie die Hafengebühren und Ausbesserungsgelder, welche beim Anlaufen eines Hafens der Inseln des Grünen Vorgebirges und des Hafens von Lissabon notwendig wurden. Beidemal waren die noch übrigen zwei Schiffe „Pinta" und „Nina" vom Sturm hart mitgenommen worden. Die „Santa Maria" war schon an der Küste von Hispaniola (jetzt Haiti genannt) gescheitert. Kolumbus hat die betreffenden Beträge aus eigener Tasche ausgelegt und bekam sie erst später, als er sich zur zweiten Reise nach Amerika rüstete, ersetzt. Man kennt ihre Höhe nicht, doch wird durch sie die Kostensumme für die Entdeckungsfahrt, die so gewaltige Folgen gehabt hat, kaum über die Höhe von 32 bis 33 000 Mk. hinaufgeschraubt werden.

Haus und Hof.

Blumen im Krankenzimmer. Ueber die Frage, ob Blumen in Krankenzimmern am Platze sind, ist aus Berichten einer größeren Anzahl von Hospitälern eine Statistik aufgestellt worden. Wenn gewisse Blumen oder überhaupt Blumen in einem gewissen Zustande in einem Krankenzimmer verbleiben, so können sie sehr wohl einen Einfluß auf die Kranken ausüben, von dem der Arzt sich Rechenschaft geben muß. Zunächst ist dringend zu empfehlen, Einführung von abgeschnittenen Blumen in einem Krankenzimmer möglichst zu verhindern. Ist deren Vorhandensein an sich auch nicht schädlich, so kann doch leicht das Wasser, in dem solche Blumen aufbewahrt werden, wenn es nicht sehr oft erneuert wird, da es rasch verdirbt. Sicher jedoch dürfen dieselben abgeschnittenen Blumen nicht länger als einen Tag im Krankenzimmer geduldet werden, und am besten ist es, überhaupt nur Blumen in Töpfen zuzulassen. Künstliche Blumen sollten gänzlich verboten sein; sie sind wegen des Staubes, der ihnen anhaftet, am allergefährlichsten. Auch nach dem Geruche müssen die Blumen ausgewählt werden; geruchlosen oder schwachriechenden Blumen ist der Vorzug zu geben, strenge und nervenerregende Gerüche dürfen nicht in das Krankenzimmer gelangen. Auf der anderen Seite soll keineswegs das Zubringen von Blumen gänzlich verboten werden, da anzuerkennen ist, daß der Anblick eines Veilchen- oder Vergißmeinnichtstraußes auf die Stimmung der Kranken einen ausgezeichneten Einfluß haben kann.

Humoristisches.

Eine unmögliche Sache. „Was hat denn Deine Frau gesagt, als Du so spät nach Hause kamst?" — „Mensch, Du verlangst doch nicht von mir, daß ich Dir eine zweistündige Rede wiederholen soll?"

Alles vergebens. Fräulein (resigniert): „Es ist alles zwecklos. Zwei Stunden bin ich gestern abend mit dem Assessor im Mondschein spazieren gegangen, und die arme Mama hat während der ganzen Zeit geduckt in der Regentonne gesessen und den Nachtigallengesang imitiert, aber erklärt hat er sich doch nicht!" —

landes weilen müsse. Aber Gott hatte es anders beschlossen.

An einem der Donnerstagstees, für welchen die geistreiche, noch jugendliche Großmutter der englischen Schutzbefohlenen ein offenes Haus hielt, traf sie mit Professor Braunrot zusammen. Er erkannte sie sofort wieder und ersah sich die Gelegenheit zu ein paar leisen Worten: „Es ist mir lieb, daß wir uns begegnen. Jetzt, vielleicht, weil es bald wieder Karfreitag ist, habe ich mich des öfteren mit der damaligen Sache beschäftigt. Bennfink ist damals natürlich mit Fragen in mich gedrungen. Selbstverständlich ohne Erfolg. Schließlich hat er geglaubt, es wäre alles auf natürlichem Wege zugeheilt. Aber denken Sie nur, wie seltsam doch der Zufall spielt! Der Hilfswärter, der Sie damals zur Operation tragen half, ist jetzt als Kutscher bei ihm tätig. Ich wollte Ihnen das doch mitteilen."

Agate Wendler biß die Lippen zusammen. Sie versuchte ein Lächeln. „Er wird nicht meinen Namen gewußt haben."

„O doch, der ging damals in heller Bewunderung durch die ganze Klinik. So etwas bleibt immer ein Ereignis. Kurz, Herr von Bennfink bat mich gestern um Ihre Adresse und ich habe sie ihm nicht vorenthalten." Als sie schwieg, glaubte er noch etwas Tröstliches hinzufügen zu müssen. „Einer edlen Tat hat sich niemand zu schämen."

Die Tage lösten sich in buntem Wechsel ab. Die Karwoche trug eine willkommene Stille in die lebhafte Zeit.

Es war am Gründonnerstag, als Agate Wendler einen Brief durch die Post erhielt. Sie kannte die Handschrift. Ihre Finger blieben ruhig, während sie öffnete. Aber ihr Herz zitterte.

Ihr einstiger Verlobter schrieb ihr:

„. . . . es soll kein Dank an Dich sein, wie Du glauben magst, sondern wiederum eine Bitte. Ich habe nicht an Dich gedacht damals, als ich die Klinik verließ. Ich wußte auch nicht, daß ein Mensch so unendlich groß handeln kann. Trotzdem litt ich seither um Dich. Die Liebe zu Dir war stärker, als ich es selbst gewußt hatte. Sie hat mir auch die Kraft gegeben, ein Mutiger zu werden. Die Erkenntnis, die mir erst kürzlich ward, daß Du es gewesen, die das alles für mich getan, zeigt mir, daß ich mich noch tiefer zu schämen habe. Trotzdem, Agate, ich kann nicht anders. Ich habe dem Onkel meinen Entschluß mitgeteilt. Mit leeren Händen komme ich also heute zu Dir. Aber mein Herz ist voll Liebe und Sehnsucht nach Deiner Verzeihung. Stoße mich nicht zurück! . . ."

Sie las diese Zeilen zweimal. Dann nahm sie einen Bogen zur Hand und schrieb mit festen Zügen: „Jetzt kann ich nicht mehr Dein Weib werden. Du hast mich zu tief gekränkt!"

Und wieder sank der Tag, vermählte sich mit der Nacht, und diese gebar den Morgen. Und wieder hatte Agate Wendler den Karfreitag wachend erwartet. Der Brief lag noch unbesorgt auf dem Schreibtisch. Sie wollte ihn jetzt persönlich zur Post tragen.

Als sie sich dazu erhob, begannen die Glocken zu tönen wie damals. Sie preßte die Hände über dem Herzen zusammen. Auf die verschlossenen Schätze ihres Innern fiel ein Strahl heißer Frauenliebe.

„Ich segne, die mir Leids gegeben."

Und die sanfte, geduldige Liebe wurde zum gütigen Vergessen:

„Hier, meine Hand, dich zu erheben!"

Und aus dem Vergessen wuchs schließlich die Leidenschaft des Weibes:

„Ich will nur für dich sein und leben."

Da zerriß sie ihren Brief und schrieb einen anderen: „Ich will Dir vertrauen!"

Der junge Morgen ward langsam zu dem Tag der Erlösung für schwache, irrende Menschenseelen.

C. K. Edison setzt sich zur Ruhe.

Aus New-York wird berichtet: Edison hat jetzt dem Drängen seiner Familie nachgegeben und sich bereit erklärt, seine aufreibende Arbeit im Laboratorium zu Llewellyn einzuschränken. Fortan will er sich nur noch den reinwissenschaftlichen Problemen zuwenden, die ihn interessieren, und die Rücksicht auf finanzielle Gesichtspunkte wird ausgeschaltet. Er besitzt ein Vermögen von hundert Mill. Mark und meint, daß dies mehr als genug sei. Nun wird er sich auch seinem Lieblingsplane, einer gründlichen Vertiefung in die Mysterien der Chemie zuwenden, die den großen Erfinder mehr anzieht, als die Elektrizität, auf welchem Gebiete er seine größten Erfolge errang. Zudem aber hat er auch die Absicht, seine Lebensführung zu erleichtern, er will reisen und vor allem die anstrengende Nachtarbeit im Laboratorium aufgeben. In Florida hat er sich bereits einen entzückenden Landsitz gekauft, auf dem er im Frühjahr einige Monate verbringen wird. Frank Dyer, der neue Präsident der Edison-Gesellschaften, betont, daß dies keineswegs einen Abschluß von Edisons Lebenswerk bedeutet, sondern nur, daß seine künftige Tätigkeit von kommerziellen Gesichtspunkten befreit bleiben wird und daß er mehr Zeit auf seine Erholung verwenden wird als bisher.

möglich, und konnte er es ertragen, seinen Liebling in Armut und Entbehrungen aufwachsen zu sehen?

Wieder griff er zur Feder.

„Wenn Mama doch nach Hause käme," sagte das Kind und seufzte. — „Nicht wahr, wenn Mama da ist, dann fürchtest auch du dich nicht?"

„Natürlich nicht," sagte er seufzend. Was fehlte ihm, wenn sie, sein treues, liebendes Weib, an seiner Seite war, bereit, alles mit ihm zu teilen!

Ein neuer Donnerschlag ertönte.

„O, lieber Gott, hilf mir, ein gutes Kind zu sein, damit Papa und Mama glücklich sind," fuhr Lili in ihrem Gebet fort.

„Glücklich!" klang es in seinen Ohren, — sollte es Eltern genügen, ihr Glück im Besitz eines guten Kindes zu finden? — „Ja, gewiß," flüsterte ihm sein Herz zu.

Und die Welt, Armut, Entbehrungen? Wäre es möglich, trotz alledem glücklich zu sein?

Eine innere Stimme flüsterte ihm zu, daß eben darin ein wirkliches, dauerndes Glück bestehe, und ein schwerer Kampf entspann sich in seinem Herzen.

Unterdessen ließ die Heftigkeit des Gewitters nach. Lili, durch die Aufregung erschöpft, hatte ihr Köpfchen an seine Brust gedrückt und sich an ihn geschmiegt und lag still in einem Halbschlummer befangen. Er regte sich nicht, um sie nicht zu stören, und die Feder entfiel seiner Hand.

Es verging längere Zeit; die drohenden Wolken verteilten sich, ein Sonnenstrahl blickte durchs Fenster, und seine Frau erschien auf der Schwelle.

Er drückte den Finger an die Lippen und zeigte auf das Kind, dann überreichte er ihr schweigend die Depesche und seinen Brief.

Sie las und erbleichte; ein Blick voll Angst und Liebe traf ihn aus ihren schönen Augen.

Die seinen füllten sich mit Tränen, er beugte sich über Lili und drückte einen leisen Kuß auf ihre Stirn.

Die junge Frau begriff, daß es ein Gelübde war, das er auf dem Haupte des Kindes abgelegt, sie trat herzu, legte die eine Hand auf das Lockenköpfchen und umarmte mit der anderen ihren Mann. Sie hatten einander verstanden. Ihre gegenseitige Liebe verlieh ihnen die Kraft, ein neues Leben zu beginnen.

Todbringende Lieder.

Ein Lied, das auf einem Grammophon erklang, war an einem der letzten Weihnachten die Ursache des Todes eines Mannes in dem kleinen Dörfchen Penn in Buckinghamshire. Im Dorfwirtshause war eine kleine, lustige Gesellschaft beisammen, die den Klängen des Grammophons lauschte, das unter anderem auch ein Lied ertönen ließ, dessen Refrain: „Jack, Jack, wenn du wiederkommst, denke an die Zurückgelassenen" lautete.

Diese Melodie erregte aus irgendeinem Grunde das Mißfallen eines Mannes namens Channer, und dieser begann, mit einem Gefährten namens Cooper Händel anzufangen. Den Worten folgten Tätlichkeiten, eine wüste Schlägerei entspann sich, und achtundvierzig Stunden später starb Cooper an den erlittenen Verletzungen.

Während der Rassenkämpfe in Atlanta begann vor wenigen Monaten ein Neger den ersten Vers von „John Browns Body" zu singen. Im gleichen Moment schossen alle Weißen, die dies gehört hatten, auf den unvorsichtigen Neger, und dieser fiel, von vielen Kugeln durchbohrt, tot zur Erde. Gewiß ein grausames Verfahren, doch muß man berücksichtigen, daß dieser Gesang allen Bewohnern der Südstaaten verhaßt ist; er erregt sie zu furchtbarster Wut.

Dieser Gesang ist besonders unbeliebt bei den Bewohnern des Staates Georgia, dessen Hauptstadt Atlanta ist. Eine Strophe des Refrains lautet: „Als wir durch Georgia marschierten," und viele Bürger vermögen sich noch heute der Tage zu entsinnen, als die Armeen der Nordstaaten ihre Häuser mit Feuer und Schwert heimsuchten, bei diesen Worten des aufreizenden Liedes.

Aus einem ähnlichen Grunde ist die österreichische Nationalhymne den Ungarn verhaßt. Lord Charles Beresford sollte dies in unerwarteter Weise bei einem Besuch, den er mit der Mittelmeerflotte der Stadt Fiume abstattete, erfahren. Am Abend schickte er eine Musikkapelle an Land, die den Bewohnern eine Probe ihrer Kunst zum besten geben sollte. Das Konzert hatte großen Beifall, bis die österreichische Landeshymne ertönte, denn im gleichen Augenblick hörte man unwilliges Zischen und Murren. Am nächsten Morgen erschien in dem Hauptblatt der Stadt, dem „Fiumei Hirlap", eine Erklärung, in der auseinandergesetzt wurde, daß „das Zischen nicht der Kapelle galt, sondern nur den scheußlichen und verhaßten Tönen der verwünschten österreichischen Hymne, die kein Ungar hören könne, ohne die Fäuste zu ballen und seiner Entrüstung Luft zu machen."

Als Louis Philipp, der Bürgerkönig, im Exil in England lebte, spielte einst die Kapelle des vierzehnten Regiments auf der Terrasse in Windsor, während der Monarch gerade die Königin Viktoria besuchte. Nach der gebräuchlichen Sitte schob die Kapelle in das Programm auch ihren Regimentsmarsch ein, und niemand war mehr überrascht als der Dirigent, als Louis Philipp augenscheinlich Zeichen des Mißfallens machte, während einzelne Herren seines Gefolges sich sogar gegen alle Regeln der Höflichkeit erhoben, als wenn sie fortgehen wollten. Die Erklärung kam später, als man entdeckte, daß die Melodie des Marsches die gleiche wie die des berühmten „Cadira" war, unter dessen Klängen der unglückliche König erst kurze Zeit zuvor, von Tausenden von Flüchen begleitet, aus Paris von seinem Thron verjagt worden war.

Bis zum heutigen Tage ist diese Melodie bei den französischen Royalisten verpönt, ebenso wie die „Carmagnole", während die größten Enthusiasten nicht einmal die „Marseillaise" anhören können, ohne ihr Mißvergnügen auszudrücken. Und in Warschau wurde vor kurzem ein Mann von den Terroristen erschossen, weil er die russische Nationalhymne gesungen.

Welt und Zeit.

Bestrafter Hochmut. Als Tiamond, einer der tüchtigsten Aerzte Peters des Großen, gestorben war, heiratete seine Witwe einen jungen Barbier aus Danzig, der sich in Moskau als den reichen Mann aufspielte und durch sein auffälliges Benehmen überall Anstoß erregte. Eines Tages ließ ihn der Zar holen, und er fuhr in einer eleganten Kutsche in einem prächtigen Anzuge zu Hofe. Peter betrachtete ihn aufmerksam, nannte ihn einen albernen Gecken, ließ eine Anzahl Diener und Bauern rufen und befahl dem aufgeblasenen Gesellen, die sämtlichen Anwesenden auf der Stelle zu rasieren. Der feine Barbier mußte zum größten Gaudium des ganzen Hofes gehorchen, dann durfte er seine Kutsche besteigen und nach Hause fahren. Acht Tage später verließ der Mann, der sich, ohne gehänselt zu werden, nicht mehr auf der Straße sehen lassen durfte, Moskau und zog wieder nach Danzig zurück.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Der Verteidiger.

Novelle von R. Ortmann.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Was bei anderen an irdischem Vergnügen spärlich über sechs oder acht Jahrzehnte verstreut ist, das hatte er in ebensoviel Jahren genießen dürfen. Er ließ sich vom Leben tragen, wie ein Schmetterling sich vom Windhauch tragen läßt, sicher, daß es doch immer nur Blumen und wieder Blumen sein werden, auf denen er sich zu glückseliger Rast niederläßt. Schmetterlinge aber sind nicht bestimmt, ihr Dasein siech und hinfällig durch einen langen Winter zu schleppen. Mitten im Taumel ihrer Freuden ereilt sie der Tod. Wenn es nicht meine Hand gewesen wäre, die ihm diesen Tod gegeben, wahrhaftig, ich würde unsern Karl Wolters nicht beklagen."

Seine langsame, tonlose Rede zerschnitt mir das Herz. Ich verstand ja, daß alles, was er sagte, nichts anderes war als ein in martervollen Stunden ausgeklügelter Trost, der doch die Schmerzen seiner zerrissenen Seele nicht zu lindern und zu sänftigen vermochte. Aber er hatte mir damit doch wenigstens den Weg bezeichnet, den ich einschlagen mußte, um beschwichtigend auf die Folterpein seiner Selbstqual einzuwirken. Und so stimmte ich ihm zu, brachte alles, was mir eben einfiel, vor, ihn in seinem Glauben an eine unabwendbare Vorausbestimmung zu bestärken, und erwähnte als einer besonderen Gnade des Schicksals schließlich auch noch des Umstandes, daß unser Freund weder Eltern noch Geschwister hinterlassen habe, die jetzt an seiner Bahre in Schmerz vergehen müßten. Ein ergreifend dankbarer Blick aus Georgs dunklen Augen bewies mir, daß ich nicht umsonst gesprochen hatte.

„Ja," sagte er. „Du und ich, wir werden vielleicht die einzigen sein, die ihn aus aufrichtigem Herzen betrauern."

Es lag mir ja noch gar vieles auf der Seele, darüber es mich nach Auskunft und Aufklärung verlangte. Aber das primitivste Zartgefühl mußte mir verbieten, gerade von ihm irgendwelche Auskünfte zu verlangen. Ich wartete auf das, was er mir aus freien Stücken sagen würde. Aber ich war auf nichts so wenig gefaßt gewesen als auf seine nächste Frage:

„Ist dies wirklich die höchste Strafe, Walter, die einen Mörder wie mich treffen kann?"

Dabei hielt er mir ein kleines Buch entgegen, das aufgeschlagen zwischen den Rissen und Plänen auf dem Zeichentische gelegen hatte. Ich sah auf den ersten Blick, daß es das Strafgesetzbuch war und daß ein dicker Blaustiftstrich den Paragraphen 222 hervorhob, der da lautet:

„Wer durch Fahrlässigkeit den Tod eines Menschen verursacht, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft."

„Kann man mich zu keiner härteren Strafe als zu drei Jahren Gefängnis verurteilen?" wiederholte er seine Frage.

„Nein, man könnte es nicht. — Aber was für törichte und überflüssige Befürchtungen sind es, denen du dich da hingibst! — Nach allem, was ich über den Hergang in der Zeitung gelesen habe, wird dem Staatsanwalt ja überhaupt kaum eine Handhabe geboten sein, um Anklage gegen dich zu erheben."

Ich sagte es gegen meine bessere Ueberzeugung, denn ich wußte, daß in so gearteten Fällen zur Beruhigung der öffentlichen Meinung immer Anklage erhoben und von den Gerichten fast ausnahmslos die Eröffnung des Hauptverfahrens beschlossen wird. Seine Antwort bewies mir, daß er bereits in demselben Sinne informiert worden war.

„Man wird mir den Prozeß machen, das ist außer allem Zweifel," erklärte er ruhig. „Und ich möchte nicht, daß du mich mißverstehst. Nicht die Furcht vor dem, was auf mich wartet, hat meine Frage veranlaßt."

„Du hast ja auch kaum etwas zu fürchten," beeilte ich mich zu versichern. „Von dem Strafmaximum, das in diesem Gesetzesparagraphen festgesetzt ist, kann selbstverständlich keinen Augenblick die Rede sein. Und ich halte eine Freisprechung für beinahe gewiß."

Er schüttelte den Kopf.

„Du verkennst mich vollständig, Walter, wenn du meinst, mich in dieser Hinsicht irgendwie beruhigen zu müssen. Ob die Strafe, die man über mich verhängt, hoch oder gering ist, was bedeutet es gegenüber der Qual da drinnen!" — und er machte eine bezeichnende Handbewegung gegen seine Stirn hin. „Daß ich die Ansicht eines Juristen über das wahrscheinliche Strafmaß erfahren möchte, hat andere Gründe. Du weißt, daß ich verlobt bin. Die Hochzeit sollte auf den Wunsch meiner Braut erst im kommenden Frühjahr stattfinden. Aber du begreifst, daß ich Ursache haben würde, eine Beschleunigung meiner Heirat zu wünschen, wenn ich mit einer längeren Freiheitsentziehung rechnen müßte. Es handelt sich da neben manchem anderen darum, die Existenz meiner Braut sicherzustellen, was eben nur

durch den Vollzug der Ehe in einer mich beruhigenden Weise geschehen könnte."

Ich glaubte seine zartfühlende Sorge zu verstehen.

„Was hindert dich unter solchen Umständen, Georg, die Hochzeit auf einen früheren Termin anzusetzen, ohne Rücksicht auf den Ausgang eines etwaigen Strafprozesses?"

Er senkte den Kopf und blickte vor sich nieder.

„Was mich daran hindert," sagte er zögernd, „ist der Widerstand meiner Verlobten. Aber ich hoffe, daß sie diesen Widerstand aufgeben würde, wenn die Zuversicht, mit der sie auf meine Freisprechung rechnet, erschüttert werden könnte. Da ich keinem der mir hier bekannten Rechtsanwälte innerlich nahe genug stehe, um mich mit ihm rückhaltlos über diese Dinge auszusprechen, habe ich dich eben an diesem Morgen brieflich um deinen Besuch gebeten."

„Aber ich kann unmöglich eine Meinung äußern, ohne den Hergang der Ereignisse und alle Nebenumstände, die für ihre Beurteilung in Betracht kommen könnten, genau zu kennen. Auch dann wird meine Ansicht immer nur den Wert einer Vermutung haben können, Georg!"

Er strich sich mit der Hand über die Stirn.

„Ja — ja — natürlich! — Es wäre Narrheit, etwas anderes von dir zu verlangen, denn du bist es ja nicht, der über mich zu Gericht sitzen soll. Aber vergib, wenn ich dir in diesem Augenblick keine Einzelheiten erzählen kann. Ich weiß nicht einmal, ob ich imstande sein würde, mich auf alles zu besinnen."

„Es muß ja auch nicht jetzt und nicht heute sein, Georg! — Wenn du mich, wie ich es zuversichtlich hoffe, für den Fall eines Strafverfahrens zu deinem Verteidiger bestellen willst, so werde ich es mir selbstverständlich angelegen sein lassen, das erforderliche Material zusammenzubringen, ohne dich selbst über das Maß des unbedingt Notwendigen hinaus in Anspruch zu nehmen. Und es bedarf nicht erst der Versicherung, daß ich jetzt hierbleiben werde, solange meine Anwesenheit dir von irgendwelchem Nutzen sein kann."

Er drückte mir die Hand.

„Ich nehme dein freundschaftliches Erbieten an. Es gibt keinen Menschen auf der Welt, zu dem ich so unbegrenztes Vertrauen hätte wie zu dir. Und ich weiß, daß du meine Sache besser führen wirst, als ich selbst sie führen könnte. Was aber meine Braut betrifft — —"

Er unterbrach sich und erhob aufhorchend den Kopf. Ich hatte nichts gehört, aber sein Ohr mußte feiner sein als das meine, denn indem er sich in augenfälliger Unruhe erhob, sagte er:

„Sie ist da! — Du mußt mir natürlich erlauben, dich ihr vorzustellen."

Und er hatte sich nicht getäuscht. Als er die Tür des Arbeitszimmers öffnete, sah ich draußen auf dem matt beleuchteten Gange die Silhouette einer weiblichen Gestalt.

Der Regierungsbaumeister trat auf sie zu und erfaßte mit beiden Händen ihre Rechte.

„Meine liebe, geliebte Nora! — Du kommst zu mir! — O, wie soll ich dir dafür danken!"

Sie war meiner offenbar noch nicht ansichtig geworden, und ich hatte mich diskret so weit als möglich zurückgezogen. Trotzdem mußte ich natürlich jedes ihrer mit leiser Stimme gesprochenen Worte verstehen.

„Es ließ mir keine Ruhe mehr, Georg! — Du hattest versprochen, um sechs Uhr bei uns zu sein. Und jetzt ist es acht vorbei. Ich fürchtete, daß du erkrankt sein könntest, oder —"

Sie vollendete nicht, und Georg beeilte sich, sie von meiner Anwesenheit zu unterrichten.

„Walter Henning ist gekommen," erklärte er hastig, „du weißt ja: mein lieber, treuer Walter. Er will meine Verteidigung übernehmen. Komm herein, Liebste! Es hat dich ja längst verlangt, meinen besten Freund auch von Angesicht kennen zu lernen."

Sie noch immer an der Hand führend, trat er mit ihr ins Zimmer. Aber ich sah von ihr zunächst nicht viel mehr als den Umriß ihrer schlanken, feinen Gestalt. Denn wie sie ganz in die düstere Farbe der Trauer gekleidet war, so verhüllte auch ein beinahe undurchsichtiger schwarzer Schleier ihr Gesicht. So viel nur konnte ich wahrnehmen, daß sie mich sehr aufmerksam ansah, während ich stockend und beklommen vorbrachte, was die traurigen Nebenumstände dieser ersten Vorstellung mir zu sagen geboten. Sie neigte den Kopf, und als ich geendet, reichte sie mir ihre von einem schwarzen Handschuh umhüllte Rechte.

„Georg hat mir soviel von Ihnen gesprochen — auch in besseren Zeiten — ich weiß, daß wir mit vollem Vertrauen alles in Ihre Hände legen können."

Etwas unbeschreiblich Weiches und Rührendes war in dem Klang ihrer Stimme. Ich glaubte nie eine sympathischere gehört zu haben. Ich versicherte, daß ich selbstverständlich tun würde, was in meine Macht gegeben sei, aber als ich hinzufügen wollte, daß zu weitgehenden Befürchtungen wohl überhaupt kein Anlaß vorhanden sei, fiel mir Georg in der hastig nervösen Art, die sein Benehmen seit dem Erscheinen des jungen Mädchens angenommen hatte, in die Rede.

„Laß uns jetzt nicht mehr von diesen unglückseligen Dingen sprechen — ich bitte dich. Sie hat ja schon so unsäglich darunter leiden müssen — meine arme, arme kleine Nora!"

Eine Welt von Zärtlichkeit zitterte im Klang seiner Worte. Auch wenn er mir nicht in jenem letzten Briefe so beredt von der Leidenschaftlichkeit seiner Liebe gesprochen hätte, würden mich jetzt der Ton seiner Stimme und die Glut seines beständig auf das junge Mädchen gerichteten Blickes davon überzeugt haben. Als er wie in zarter Liebkosung mit der Hand an ihrem Aermel hinabstrich, fühlte er, daß ihr Jackett völlig durchnäßt war, und er schien jetzt keine andere Sorge mehr zu haben als die Sorge um ihre Gesundheit. Er bat sie, die Jacke abzulegen, damit er sie in der Küche trocknen lassen könne, aber sie weigerte sich mit ruhiger Bestimmtheit, seinem Verlangen zu willfahren.

„Nein, ich will sogleich wieder fort. — Meine Mutter erwartet mich. Und sie würde in Sorge sein, wenn ich lange ausbliebe."

„So werde ich dich natürlich begleiten. — Walter ist mir darum nicht bös — ich weiß es."

Ich hatte mich bereits zum Aufbruch angeschickt. Als ich mich vor Nora verneigte, schob sie den Schleier zurück, wie wenn sie sich verpflichtet fühlte, mir endlich auch ihr Gesicht zu zeigen. Und ich war im eigentlichen Sinne des Wortes betroffen von der Lieblichkeit, die sich mir da enthüllte. So schön hatte ich mir trotz seiner enthusiastischen Schilderung die Braut meines Freundes doch nicht vorgestellt. Wohl war sie marmorblaß und die Schatten unter ihren Augen schienen von kummervollen Gedanken und von vielem Weinen zu erzählen. Aber dem Liebreiz ihrer Züge vermochten diese Anzeichen eines tiefen Grames ebensowenig Eintrag zu tun, als die Tränen den Glanz ihrer schönen braunen Augen hatten trüben können. Nun begriff ich freilich, weshalb Georg Buggenhagen den Neid der Götter gefürchtet hatte, als dies holdselige Geschöpf sich ihm für alle Zukunft zu eigen gegeben.

Wir sprachen nicht mehr viel, und ich verabschiedete mich — wenn auch nicht freudiger, so doch um vieles beruhigter, als ich gekommen war. Ich wußte ja jetzt, daß ich von meinem unglücklichen Freunde eine Tat der Verzweiflung nicht mehr zu fürchten hatte, wußte, daß starke Bande ihn an das Leben fesselten, und daß der Tag kommen müsse, da er in den Armen des bestrickendsten Weibes vergaß, was ein grausames Schicksal über ihn verhängt hatte. (Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Das Leben schüttelt den Baum eines jeden. Früher oder später, ohne Sturm geht es für niemand ab.

Karl Frenzel.

Das Gewitter.

Von Hildegard Schatte.

(Nachdruck verboten.)

Die Mama war ausgegangen, um einen Besuch zu machen, und die kleine Lili stand allein mitten im Zimmer. Die Kinderfrau hatte sich in die Küche begeben, um ein Messer zu holen und den Apfel zu schälen, den die Kleine in der Hand hielt, und kam nicht wieder, da die Köchin sie in eine Unterhaltung hineingezogen. Draußen bedeckten unterdessen drohende Wolken den Himmel, ein Gewitter war im Anzuge, und plötzlich erhellte ein greller Blitz das Dämmerlicht des Zimmers, und ein heftiger Donnerschlag ertönte. Lili erschrak, öffnete die Tür, lief durch den Korridor, durch das Empfangszimmer und den Saal und trat in das Zimmer ihres Vaters.

Dieser saß am Schreibtisch und schrieb, — er schrieb einen Brief, in welchem er Abschied vom Leben nahm. Es war ein junger, schöner Mann und ein reicher Fabrikherr. Vor einer Stunde war ihm die Nachricht zugegangen, daß er ruiniert sei, daß er alles verloren habe. Leichtsinnige Freunde hatten ihn verleitet, sich an fraglichen Unternehmungen zu beteiligen, diese waren gescheitert, und er hatte sein ganzes Vermögen verloren. Auf seinem Schreibtisch lag eine Depesche, die ihm in Kürze sagte, daß er zum Bettler geworden war. Diese eine Stunde hatte ihn zum alten Mann gemacht. Wie ein verlorenes Paradies erschien ihm die Vergangenheit, und Bilder seines ungetrübten Glücks an der Seite seines angebeteten Weibes und seiner süßen Kinder zogen in qualvoller Deutlichkeit an seinem geistigen Auge vorüber. Sollte wirklich sein geliebtes Weib, das nie Sorge gekannt und dem er ein ruhiges, sorgloses Leben gelobt, nun bittere Armut, Not, Entbehrungen und Schande erfahren? Ja, Schande, denn die Welt verzeiht es nicht einem reichen Mann, wenn er zum Bettler wird, sie wendet sich von solchem ab und stößt ihn von sich. Durch eigenen Leichtsinn hat er alles verloren, doch wird man ihm dieses glauben? O nein! Für einen Betrüger wird man ihn halten, für einen Ehrlosen, und Verachtung wird ihm zuteil werden!

Und selbst wenn die Welt Nachsicht mit ihm üben wollte, konnte er sich vor sich selbst rechtfertigen? Mit welchen Worten sollte er seinem nichts ahnenden Weibe sagen: Kämpfe von nun an mit Armut, ertrage Entbehrungen und Demütigungen, und tue dieses alles mir zuliebe! Verdient er ein solches Opfer, er, der sie um ihr Glück gebracht hat?

Der Tod erschien ihm als Erlöser, als einziger Ausweg aus seiner schrecklichen Lage. In qualvoller Anstrengung suchte er nach passenden Worten, um das Geschehene zu erklären und die Verzeihung seines unglücklichen Weibes anzuflehen.

Neben dem Papier, auf welches er schrieb, lag ein Revolver. Sobald das letzte Wort niedergeschrieben war, wollte er die Waffe ergreifen und . . . .

Plötzlich erblickte er dicht am Lauf derselben ein Kinderhändchen. Beim heftigen Gewitter hatte er die Schritte des Kindes überhört. Bestürzt ergriff er die kleine Hand.

„Was willst du, Lili?" fragte er, und wandte seine Blicke fort. Es war ihm nicht möglich, in die Augen des Kindes zu sehen, das er zur Waise machen wollte.

„Ich fürchte mich so sehr, Papa, ich will bei dir bleiben."

Er erwiderte nichts und begann wieder zu schreiben, das Kind konnte er ja noch später hinausführen.

„Papa, was ist das?" fragte die Kleine, auf die Waffe deutend.

„Ein Revolver . . . — zum schießen."

„Brüderchen hat auch eine Flinte zum schießen . . . Der Weihnachtsmann hat sie ihm gebracht, — dir wohl auch?"

Er schwieg und schrieb.

„Papa, wer macht den Donner?"

„Gott," sagte er, ohne sich zu unterbrechen.

„Weißt du, ich werde den lieben Gott bitten, mit dem Donner aufzuhören, ich fürchte mich so sehr."

Ihre Lippen bewegten sich, und sie flüsterte etwas vor sich hin.

Nach einiger Zeit fragte sie: „Papa, wann ist der Geburtstag vom lieben Gott? Ich habe ihm etwas versprochen, wenn er mit dem Donner aufhört."

Doch der Papa hörte sie nicht, seine Feder flog über das Papier; er schrieb von seinem zerstörten Lebensglück, von seiner namenlosen Verzweiflung und von den Seelenqualen, die er durchmachte.

Lili, welche eine Weile still dagesessen hatte, erinnerte sich plötzlich ihres Apfels und war eben im Begriff, mit ihren scharfen Zähnchen hineinzubeißen, als ihr Mamas Verbot, ungeschälte Früchte zu essen, einfiel.

Sie legte ihr Händchen auf den Arm des Schreibenden.

„Schäle mir den Apfel, Papa!"

Dieser wandte sich ärgerlich um, doch als er in die hellen Kinderaugen blickte, die so zuversichtlich zu ihm hinaufsahen, packte es ihn ans Herz, und er entnahm seiner Tasche ein Federmesser und begann den Apfel zu schälen. Lili folgte aufmerksam dieser Operation.

„Warum hat der Apfel diese harte Haut, da man sie doch nicht essen kann?" fragte sie, — „wahrscheinlich, damit sie ihn warmhält."

„Gewiß, wenn es im Herbst kalt wird," erklärte er, indem er ihr den Apfel reichte.

Sie führte ihn an die Lippen, hielt dann inne und fragte: „Willst du auch ein Stückchen haben?"

Länger konnte er diese Folter nicht ertragen; er zog das Kind an sich, bedeckte das süße Gesichtchen mit Küssen, und ein heißer Tränenstrom stürzte über sein Gesicht.

Die Kleine erklärte sich dieses als Furcht vor dem Gewitter, wurde unruhig und begann zu weinen.

„Wie schrecklich!" flüsterte sie, — „du mußt auch dem lieben Gott etwas versprechen."

„Was denn, mein Kind?"

„Sage ihm, daß du ihm immer gehorchen wirst," meinte Lili, sich an die Mahnungen ihrer Mama erinnernd.

Diese Worte trafen ihn wie ein Dolchstoß. Seinem Leben ein Ende machen, Weib und Kinder verlassen, — hieß das Gott gehorchen und seinen Willen tun?

„Hast du versprochen, ihm zu gehorchen?" fragte das Kind, als er schwieg. Ein greller Blitzstrahl erhellte das Zimmer.

„Papa, Papa, versprich es doch rasch," drängte das Kind.

Ihre Angst stieg bei der zunehmenden Heftigkeit des Gewitters, und sie sprach laut das Gebet, das sie jeden Abend betete: „Mein lieber Vater im Himmel, bleibe bei mir . . . ."

„Vater!" durchzuckte es den Unglücklichen. — „Du bist auch der Vater dieses Kindes, das sich vertrauensvoll an deine Brust schmiegt. Dieses Kind erwartet auch von dir Schutz und Hilfe, und du willst es verlassen! . . . — Ist es nicht deine heilige Pflicht, über dasselbe zu wachen und jedes Ungemach von demselben fernzuhalten?" . . . O Gott, dieses war ja nicht mehr